

annalive

1 | 2018

Lesenswertes aus der Stiftung Liebenau Österreich

- Bewusster sprechen, um sich besser zu verstehen** 4
- Die ersten 100 Tage im Betreuten Wohnen Brändlepark** 17
- Ausgezeichnet! Mit dem Nationalen Qualitätszertifikat** 30





4

TITEL

- 1 Mit frischer Energie in den Frühling

EDITORIAL

3

DAS THEMA

BEWUSSTER SPRECHEN,
UM SICH BESSER ZU VERSTEHEN

- 4 Essay: Sprache und Demenz
7 Verständigung mit Sprache und Verhalten 
8 Fallbeispiele zur kultursensiblen Pflege
10 Interview: Interkulturelle Zusammenarbeit
12 Unterstützte Kommunikation
13 Gute Laune durch bewusste Kommunikation
14 Leichte Sprache kurz erklärt
15 Wer versteht, kann mitbestimmen 



16

FORUM

- 16 Betreutes Wohnen im Brändlepark eröffnet
17 Die ersten 100 Tage im Brändlepark
18 Teilumzug von Vandans nach St. Gallenkirch
20 Ausgezeichnet! Beständig familienfreundlich
20 Zu Besuch im Schweizer Pflegeheim Helios

PRAXIS AUS VORARLBERG

- 22 Vernissage im Tschermakgarten
23 Dank für ehrenamtliches Engagement
24 Rikschas in Mariahilf: Radeln ohne Alter
24 Bewohnerjubiläum: 25 Jahre im St. Josefshaus
25 Ausgezeichnet: Drei Gabeln für Mariahilf
25 Vortrag über Demenz im St. Josefshaus
26 Ferse, Spitze, Ferse: Betagte Gymnastiklehrerin
26 Betreutes Wohnen in der Keltengasse
27 Seltenheitswert: Als Paar im Pflegeheim
27 Bewohnerin Josefa Berthold wird geehrt
28 Ernst Pirngruber erledigt alle Reparaturen
28 Firstfeier für das Haus St. Anna



30

PRAXIS AUS OBERÖSTERREICH

- 29 Neu: Demenzberatung in Stadl-Paura
29 Ein Komponist in der Kunstwerkstatt
30 Nationales Qualitätszertifikat für Haus St. Josef

GLOSSAR

- 32 Regionale Varianten einer Sprache

PRAXIS AUS KÄRNTEN

- 32 Selbstbewertung E-Qalin® abgeschlossen
32 Freiwilliges Soziales Jahr macht Spaß
33 Kunstvolle Keramikschüsseln
33 Schöne selbst-getöpferte Keramikschüsseln 

ÜBERSICHT

STIFTUNG LIEBENAU ÖSTERREICH

- 36 Wir fragen, Sie antworten:
Nachgefragt: Ursula Erhard, Angehörige



Text in Leichter Sprache

Impressum

anna live
Lesenswertes aus der
Stiftung Liebenau Österreich
Herausgeber:
Liebenau Österreich gemeinnützige GmbH
Erscheinungsweise:
2 Ausgaben pro Jahr
Auflage: 1800
Druck:
Druckerei Thurnher GmbH, Rankweil

www.stiftung-liebenau.at

Redaktion:
Liebenau Österreich gemeinnützige GmbH
Klaus Müller (verantwortlich)
Elke Benicke

Kirchstraße 9a
6900 Bregenz
Tel.: 0 5574 42 177-0 / Fax: -9
E-Mail: klaus.mueller@stiftung-liebenau.at

Bildquellen:
S. 1, 3 Felix Kästle, S. 36 fotolia, colored
sticky paper with pin needle® pico,
S. 7, 15, 33 Piktogramme: METACOM
Symbole® Annette Kitzing

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit Worten, ohne Worte, gestisch, mimisch, durch Zeichen, Bilder, Aktionen, bewusst und unbewusst: Wir alle kommunizieren immer. Solange wir uns zueinander verhalten, senden und empfangen wir Botschaften auf vielerlei Ebenen. „Man kann nicht nicht kommunizieren“, so die zentrale Grundregel für Kommunikation, aufgestellt von Sprachwissenschaftler Paul Watzlawick. In unseren Häusern sagt empathisches Handeln zwar meist mehr als tausend Worte. Gleichzeitig gibt es Mittel und Wege, die das Kommunizieren bei Demenz, Fremdsprachigkeit, Behinderung oder im Team auf der Verstehens- und Beziehungsebene leichter und effizienter machen. Dazu gehört das Wissen um die fortschreitenden sprachlichen und kognitiven Veränderungen bei Demenz sowie die daraus resultierenden Kommunikationsregeln, wie sie Regionalleiterin Doris Kollar-Plasser in ihrem Essay darstellt. Dazu gehört auch die kultursensible Pflege bei fremdsprachigen Bewohnerinnen (zwei Fallbeispiele), die Zusammenarbeit in einem interkulturellen Team (als Thema im Interview mit Hauswirtschaftsleiterin Ulrike Klisch), unterstütztes und bewusstes Kommunizieren unter Kolleginnen (zwei Berichte aus dem Haus St. Josef in Schruns) oder die Leichte Sprache mit, für und von Menschen mit Behinderung.

Gute Kommunikation wirkt jedoch nicht nur innerhalb unserer Häuser, sondern bewusst darüber hinaus. So stehen wir über unsere Hausleiterinnen in den Pflegeheimen und heimgelunden Wohnungen, die Gemeinwesenarbeiterin Christine Helbock für die Pflegegemeinschaft und das Betreute Wohnen und die Koordinatorin Daniela Achmüller für das Betreute Wohnen in ständigem Dialog mit den Verantwortlichen der jeweiligen Stadt oder Gemeinde. Menschen aus unseren Einrichtungen und dem Stadtteil treffen sich am offenen Mittagstisch, bei gemeinsamen Aktivitäten



oder Veranstaltungen und tauschen sich aus. In diesem Zusammenhang freue ich mich, dass wir mit der Eröffnung der Wohnanlage Brändlepark im Oktober einmal mehr zum sozialen Zusammenleben in Bregenz beitragen können.

Wer gut miteinander kommuniziert, erfährt, was der andere braucht: So erklärt sich, dass die Stiftung Liebenau Österreich einmal wieder als familienfreundlicher Betrieb zertifiziert worden ist und die Küche im Sozialzentrum Mariahilf die Auszeichnung Drei Gabeln erhalten hat: Für die Verwendung von regionalen und biologischen Produkten, aber auch für Mahlzeiten, die älteren Menschen, Erwachsenen und Kindern gleichermaßen gut schmecken.

Um gute Qualität nach außen zu kommunizieren und so auch Pflegeberufe attraktiver zu machen, verleiht Österreich seit 2013 das Nationale Qualitätszertifikat (NQZ). Im September ist das Haus St. Josef in Gmunden mit dem NQZ ausgezeichnet worden. Kurz darauf schlug die positive Zertifizierung weiter Wellen: Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz hat das Pflegeheim als eine von zwei Einrichtungen in ganz Österreich für den Dreh eines zweiminütigen Imagefilms ausgewählt!

Viel Spaß beim Lesen

Klaus Müller
Geschäftsführer

Um die sprachliche Benachteiligung der Frauen aufzuheben und der Realität im Pflegebereich gerecht zu werden, verwenden wir in diesem Heft nur die weibliche Form für allgemeine Personenbezeichnungen. Dabei sind selbstverständlich beide Geschlechter angesprochen.



Demenz und Sprache

Im Gespräch bleiben

Anfangs sind es Wortfindungsstörungen. Doch im weiteren Verlauf einer Demenzerkrankung ist es für die Betroffenen zunehmend schwierig, einzelne Sachverhalte oder Dinge richtig zu benennen. Auch das Gegenüber hat Probleme, wenn Wörter nicht mehr in den Kontext passen, Klangassoziationen wichtiger als Inhalte scheinen, auf die Frage „Sind sie krank?“ die Antwort „Nein, ich bin ein Schrank.“ folgt. Oder Inhalte unbeabsichtigt verschlüsselt kommuniziert werden und „Ich will nach Hause“ nicht wirklich „Ich will nach Hause“ bedeutet, sondern vielmehr „Ich fühle mich gerade fremd“. Im nachfolgenden Essay erklärt Doris Kollar-Plasser, Regionalleiterin bei der Stiftung Liebenau Oberösterreich und Kärnten, den zunehmenden Verlust an sprachlichen Fähigkeiten bei älteren Menschen mit Demenz und zeigt auf, wie Pflegende und Angehörige eine verständnisvolle Kommunikation aufbauen können.

Text: Doris Kollar-Plasser/Fotos: Felix Kästle, Inge Streif

Sprache schafft Wirklichkeit. Sie dient zur Übermittlung von Informationen, Sachzusammenhängen, Sichtweisen oder Emotionen. Dabei spielen nicht nur die Worte als Inhaltsträger, sondern auch die Stimmlage, Lautstärke, Betonung, Melodie und das Sprechtempo eine wichtige Rolle. Hinzu kommt die nonverbale Ebene: die Mimik, Gestik, Körperhaltung, das Aussehen und Verhalten. Die Wortwahl und die Art und Weise, wie ein Gespräch geführt oder über eine Person gesprochen wird, spiegeln die Haltung des Sprechenden wider. „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“, formulierte der Philosoph Ludwig Wittgenstein.

Den Respekt wahren

Meist beginnt eine dementielle Erkrankung mit Wortfindungsstörungen, die Sätze werden informationsärmer, einfacher und kürzer in ihrer Struktur. Lesen und Schreiben bereiten zunehmend Probleme, das Verstehen auch von gesprochener Sprache nimmt ab. Später folgt oft der völlige Verlust einer kohärenten Sprache. Die älteren Menschen entwickeln eine Plattersprache, auf die Pflegende und Angehörige jedoch nicht mit dem Elderspeak, einer Art Babysprache, reagieren sollten. Wie die Babysprache, in der Mütter mit ihren Babys kommunizieren, zeichnet auch den Elderspeak eine höhere Tonlage und den Gebrauch von Verniedlichungen und Kosenamen aus. Das „wir“ als kollektives Pluralpronomen tritt an die Stelle des „Sie“, der eigentlich korrekten Anrede für einen älteren Menschen. „Sind wir bereit für ein Bad“, impliziert, dass der ältere Mensch nicht selbstständig handeln kann. Solche Botschaften können das Selbstbild und schließlich das Wohlbefinden bedrohen. Der Respekt für den älteren Menschen zeichnet sich hier in der Wahl des Personalpronomens ab: „Sind Sie bereit für ein Bad, Herr Bauer.“



Sprachveränderungen bei Demenz vom Alzheimer-Typ

Frühes Stadium

- Reduktion des Sprechtempos
- Wortfindungs- und Benennstörungen
- Verlieren des „roten Fadens“
- Textverständnis bereitet Schwierigkeiten
- Missverstehen durch Unfähigkeit zur Abstraktion
- Verwendung von Floskeln

Mittleres Stadium

- Leseverstehen besser als Hörverstehen
- Wortfindungsstörung im Kernwortschatz
- Wiederholungen werden häufiger
- Nachsprechen komplexer Sätze gestört

Spätes Stadium

- Sprachproduktion, Sprachverständnis und sprachunterstützende Gestik nimmt ab
- Phonematische Paraphasien (= Lautverwechslungsstörung), verbale Perseverationen (= Wort- oder Satzwiederholungen) und Echolalien (= Nachsprechen vorgesagter Wörter)
- Sprache immer ungeeigneter zur Kommunikation



Die richtige Perspektive einnehmen

Während wir kommunizieren, bevorzugen wir bewusst oder unbewusst unter vielen möglichen Perspektiven meist nur die uns nahe liegende. Die European Foundations' Initiative on Dementia (EFID) beschreibt, wie wir auf die Perspektiven von Menschen mit Demenz im Gespräch Rücksicht nehmen können:

1. Trauen Sie sich, alle Aspekte der Krankheit anzusprechen. Lassen Sie die Menschen ihr Gefühl von Machtlosigkeit, Schuld, Scham oder Ärger zum Ausdruck bringen: Geteiltes Leid ist halbes Leid.
2. Berücksichtigen Sie die unterschiedlichen Stadien der Krankheit, die fortschreitet, zu Beginn jedoch nicht dieselben Defizite aufweist wie im Endstadium.
3. Respektieren Sie die Eigenständigkeit der Betroffenen, um sie respektvoll in ihren Wünschen und Bedürfnissen unterstützen zu können.
4. Anerkennen Sie, dass Menschen mit Demenz trotz fortschreitendem Krankheitsverlauf reale Personen mit einer individuellen Biografie bleiben. Nehmen Sie sich Zeit, befremdliches Verhalten zu analysieren. So wird die Lebensqualität zum zentralen Gegenstand.
5. Betrachten Sie Bewohnerinnen als vollwertige Bürgerinnen, mit Rechten, Pflichten und einem sozialen Umfeld und berücksichtigen Sie ihre Erfahrungen unter diesen unterschiedlichen Blickwinkeln.
6. Entwickeln Sie Mitwirkungsmöglichkeiten und soziale Inklusion. Menschen mit Demenz sind oft passivere und unselbstständigere Nutzerinnen von Hilfs- und Pflegeleistungen. Sie haben aber auch Ressourcen, die mobilisiert werden sollten.

Quelle: „Ich bin immer noch der selbe Mensch – Aufruf zu einer neuen Art der Kommunikation über Demenz“, von Patrick De Rynck, Karin Rondia und Baldwin Van Gorp, September 2011.

Wertschätzend (an)sprechen

Auch wer pflegebedürftige ältere Menschen mit einer verniedlichten Form ihrer Vornamen wie „Mariechen“, „Lieschen“ oder „Paulchen“ anspricht oder sie „Schätzle“, „meine Süße“ oder „Mausi“ nennt, behandelt sie nicht wie Erwachsene auf Augenhöhe. Fehler werden darüber hinaus auch gemacht, wenn Pflegenden über die Bewohnerinnen sprechen, sei es bei der Übergabe oder speziellen Fallbesprechungen. Sätze wie „Wie war sie denn am Wochenende?“ sollten durch wertschätzende Formulierungen ersetzt werden wie etwa „Wie ging es Frau Maier am Wochenende?“ Denn auch ein an Demenz erkrankter Mensch spürt die innere Haltung seines Gegenübers anhand der verwendeten Sprache und des Gesichtsausdrucks – selbst wenn Zusammenhänge und Inhalte nicht mehr erkannt werden.

Sich auch nonverbal verstehen

Menschen mit Demenz kommunizieren wie wir alle auch nonverbal und reagieren im Rahmen ihrer Wirklichkeit. So kann sich zum Beispiel folgende Situation ergeben: Die Pflegenden und Betreuenden im Wohnbereich sind im Stress. Sie laufen schnell und mit gehetzten Gesichtern. Einige Bewohnerinnen interpretieren dies möglicherweise als eine Situation, die sie an Flucht oder Aufbruch erinnert. Plötzlich wollen sie auch weg oder nach Hause oder haben noch dringend etwas zu tun. Sie werden unruhig, stehen auf, rufen. Die entstandene Unruhe verstärkt den bereits vorhandenen Stress. Die Bewohnerinnen spüren die Spannung, wollen weglaufen und reagieren eventuell aggressiv, verbal oder nonverbal. Ein gravierendes Missverständnis! Erst wenn die Pflegenden eine ruhige Atmosphäre schaffen, beruhigen sich die Bewohnerinnen. Denn auch Sprache ohne Worte schafft Wirklichkeit. □



Leichte Sprache

Verständigung mit Sprache und Verhalten

Alte Menschen erkranken manchmal an Demenz.

Demenz bedeutet: Sie vergessen viel.

Es beginnt damit, dass ihnen Worte nicht einfallen.

Menschen mit Demenz verstehen andere bald nur noch schwer.



Wie man mit Menschen mit Demenz spricht, ist wichtig.

Worte und Sätze sind Sprache.

Die Stimme und die Melodie gehören zur Sprache.

Mitarbeiter müssen zum Beispiel in ganzen Sätzen sprechen.

Sie müssen mit Respekt mit den Bewohnern sprechen.



Falsch ist, wenn Mitarbeiter sagen: Sind wir bereit für ein Bad?

Das bedeutet: Der Bewohner kann das nicht mehr selbst.

Besser ist es, die Mitarbeiter fragen: Sind Sie bereit für ein Bad?

Mitarbeiter sollen alten Menschen keine niedlichen Namen geben.

Zum Beispiel Mariechen oder Paulchen.

Am besten sie sagen zum Beispiel Frau Maier oder Herr Kern.

Verständigung ohne Sprache

Manchmal sind Mitarbeiter bei der Arbeit hektisch.

Menschen mit Demenz meinen dann:

Die Mitarbeiter sind auf der Flucht.

Die Menschen mit Demenz wollen dann auch weg.

Zum Beispiel wollen sie nach Hause.

Dann müssen die Mitarbeiter ruhig werden.

Das hilft auch den Bewohnern.

Das ist Verständigung ganz ohne Sprache.



Was zählt, ist der Mensch

Eine Anleitung für kultursensible Pflege gibt es nicht. Im Mittelpunkt steht auch hier der einzelne Mensch mit seiner Biografie, seinen Bedürfnissen und Wünschen. Wie individuell unterschiedlich kultursensible Pflege sein kann, zeigen die Beispiele des Vietnamesen Lei van Loi* und des Serben Borislav Markovic*, die schon Jahrzehnte in Österreich leben. Während sich Lei van Loi mimisch verständlich macht und im Grünen wohlfühlt, lebt Markovic auf, wenn er Serbisch sprechen und serbische Musik hören kann.

Text/Fotos: Elke Benicke, butenkow/fotolia

Lei van Loi, 59 Jahre. Der Vietnameser lebt mit dem Korsakow-Syndrom, einer schweren Demenz, die durch dauerhaften Alkoholmissbrauch hervorgerufen wird. Bei Lei van Loi hat sich die Krankheit aufgrund einer genetisch bedingten Alkoholintoleranz besonders früh und schnell entwickelt. Als er ins Pflegeheim kam, konnte er sich verbal bereits nicht mehr verständigen und hatte große Angst.

„Diese Angst konnten wir ihm nehmen“, freut sich Hausleiterin Andrea Jochum. „Wir haben von Anfang an viel und ruhig mit ihm gesprochen und festgestellt, dass er darauf sehr stark mimisch reagiert.“ Die Mimik ist van Lois Sprache und die Pflegenden nehmen sich Zeit, seine Wünsche und Bedürfnisse aus seinem Gesicht abzulesen. Da es weder Angehörige noch einen Lebenslauf oder andere schriftlich dokumentierte Informationen gibt, sind die Pflegenden mit viel Interesse und Spürsinn dabei, Details zu seiner Individualität zu sammeln. So fand sich unter den wenigen persönlichen Dingen, die er

mitbrachte, ein Fotobuch, darin van Loi im Grünen, wie er Karotten erntet oder unter einem Apfelbaum steht und immer fröhlich in die Kamera lächelt. Die Fotos dokumentieren seine Projektarbeit vor einigen Jahren bei einem Verein, der sich für Wohnungs- und Arbeitssuchende einsetzt. Und sie zeigen seine Freude im Garten und beim Garteln.

„Das Fotobuch liegt nun immer griffbereit“, sagt die Hausleiterin, „Herr van Loi schaut es sich gerne zusammen mit einer Pflegekraft an. Beim Essen sitzt er so, dass er ins Grüne schauen kann und genießt es, im Garten zu sein.“ Und auch wenn die Pflegenden bis heute nicht wissen, welcher Religion van Loi angehört, spüren sie doch, dass er sich im Gottesdienst wohl fühlt, das Singen und die Ruhe genießt, dass er gerne mitkommt. „Er fühlt sich wohl, das ist, was zählt“, sagt Andrea Jochum.

Der Bewohner ist kurz nach Redaktionsschluss verstorben. Die Menschen im Haus behalten ihn in bestem Andenken.



Kultursensible Pflege

„Migrationsbiografisch geprägt ist die Zentralität der Familienbindungen, kulturell sozialisiert sind Vorstellungen vom Altern, von Körper, Krankheit und Tod. Den Bedürfnissen älterer Migrantinnen und Migranten entsprechen etwa Möglichkeiten des erweiterten Familienbesuchs oder Adaptionen und räumliche Re-Arrangements von Wasch- oder Aufenthaltsräumen.“
(Prof. Dr. Christoph Reinprecht, Soziologe an der Universität Wien)

Borislav Markovic, 78 Jahre. Der Serbe lebt seit Oktober 2016 im Seniorenheim Schmidt in Vandans und ist geistig fit. Wegen einer Erkrankung an der Wirbelsäule ist er seit rund 30 Jahren bettlägerig und hat von Land und Leuten oder österreichischer Kultur nicht viel mitbekommen; seine Deutschkenntnisse sind rudimentär. Bis vor eineinhalb Jahren hat ihn seine Frau gepflegt, die dann jedoch zurück nach Serbien gezogen ist. Als Borislav Markovic ins Pflegeheim kam, war er sehr bedrückt, was sich auch negativ auf seine körperliche Verfassung auswirkte.

„Herr Markovic hat sich gut bei uns eingelebt und wieder stabilisiert“, berichtet Hausleiterin Andrea Jochum. „Dass einige unserer Pflegekräfte seine Sprache sprechen, hat ihm sehr geholfen, sich hier wohlfühlen.“ Pflegekraft Hasnija Muranovic, selbst aus Bosnien, spricht gern mit dem älteren Herrn, denn: „Es ist ja auch meine Muttersprache. Außerdem freut es mich, ihm auf diesem Weg ein Stück

Heimat näherbringen zu können.“ Auf Markovic's Wunsch hin rufen die Mitarbeiterinnen regelmäßig seine Angehörigen in Serbien an und stellen den Kontakt über das Telefon her. So erfährt der ältere Herr unter anderem Neuigkeiten von seinem Enkel. Er freut sich außerdem über die Besuche seines Hausarztes, der in Slowenien aufgewachsen ist und ihm schon deshalb nahe steht. Allein im Zimmer hört Borislav Markovic den serbischen Radiosender und serbische Musik.

„Kultursensible Pflege ist ganz klar Thema im Team. Neben Herrn van Loi und Herrn Markovic haben wir noch einen weiteren Bewohner aus einem anderen Herkunftsland, achten bei Festlichkeiten oder dem Speiseplan auf kulturelle Vielfalt, sind sensibel für kulturell bedingte Gewohnheiten oder Ansichten“, berichtet die Hausleiterin. □

*Name geändert



Deutsch

Guten Morgen! / Guten Abend! / Hallo!
Wie geht es Ihnen?
Gut, danke. / Nicht so gut.
Wo haben Sie Schmerzen?
Der Bauch tut weh. / Der Kopf tut weh.
Wie geht's Ihrem Bein?
Liegen Sie gut?
Warten Sie, ich helfe Ihnen.
Was möchten Sie heute zum Frühstück?
Mittagessen? Abendessen?
Erdbeermarmelade / Kartoffeln zum Fleisch / Wurstsalat
Danke. / Bitte.
Auf Wiedersehen! / Bis gleich.

Serbisch

Dobro jutro! / Dobro vece! / Bok!
Kako si?
Dobro, hvala. / Ne tako dobro.
Gde imaš bol?
Bol u stomaku. / Glava radi.
Kako tvoja noga?
U redu su?
Čekaj da ti pomognem.
Šta biste želeli za doručak danas?
Ručak? / Vecera?
Strawberri jam / Krompir na meso / Vurstsalat
Zahvaliti. / Molim.
Zbogom. / Do istog.

Zusammenarbeit im interkulturellen Team

Deutsch sprechen, offen sein und Rücksicht nehmen



Im Interview: Ulrike Klisch, Hauswirtschaftsleiterin im Seniorenheim Tschermakgarten.

Aufgrund des Fachkräftemangels im Pflege- und Hauswirtschaftsbereich spielt die Zusammenarbeit in interkulturellen Teams eine immer größere Rolle. Die Mitarbeiterinnen des Hauswirtschaftsteams im Seniorenheim Tschermakgarten zum Beispiel kommen aus sechs verschiedenen Ländern und bringen jeweils ihre eigene Sprache, Religion und Kultur mit. Warum das Zusammenwirken trotzdem oder gerade deshalb blendend funktioniert, erläutert Hauswirtschaftsleiterin Ulrike Klisch im Interview.

Die Fragen stellte: Elke Benicke/Fotos: Elke Benicke

Frau Klisch, aus welchen Ländern kommen denn die 22 Mitarbeiterinnen des Hauswirtschaftsteams im Seniorenheim Tschermakgarten?

Ulrike Klisch: Sieben kommen von den Philippinen, zwei aus der Türkei, zwei aus Bosnien, zwei aus Mazedonien und eine aus Deutschland. Die restlichen sieben und ich, wir stammen aus Österreich.

Und wie gut sprechen die einzelnen Deutsch?

Ulrike Klisch: Alle unsere Mitarbeiterinnen sprechen fließend Deutsch, das ist ein Einstellungskriterium. Und was fast noch wichtiger ist: Sie müssen außerdem den Vorarlberger Dialekt verstehen. Sobald unsere Mitarbeiterinnen im Haus sind, ist die deutsche Sprache Pflicht, sie gehört zur Teamkultur. Die deutsche Sprache ist wichtig, um innerhalb des Teams niemanden auszugrenzen. Und ganz besonders, um mit den BewohnerInnen, in deren Nähe wir ja den ganzen Tag arbeiten, in Kontakt zu kommen.

Sprachhemmungen bestehen sicher trotzdem, richtig?

Ulrike Klisch: Nein, das kann man so nicht sagen. Die philippinischen Mitarbeiterinnen zum Beispiel haben aus ihrer Kultur heraus sehr großen Respekt vor dem Alter. Sie sind grundsätzlich sehr offen, gehen gerne auf die älteren Leute zu und reagieren spontan. Auch alle anderen Mitarbeiterinnen haben ein offenes Wesen, die eine mehr die andere weniger. Das offene Ohr für die älteren Menschen ist Teil der Arbeit als Hauswirtschaftskraft hier im Haus.

Nutzen Sie Bildsymbole, um zum Beispiel beim Einlernen neuer Mitarbeiterinnen oder auch neuer Arbeitsabläufe zu vermitteln?

Ulrike Klisch: Ja, wir benutzen sehr viele Bilder. Das hilft nicht nur den ausländischen Hauswirtschaftskräften, sondern auch unserer gehörlosen Mitarbeiterin und eigentlich uns allen. In den vier Stationsküchen gab es früher immer mal wieder Diskussionen, weil das Essen auf den Tellern nicht so appetit-

lich angerichtet war, wie es hätte sein sollen. Seit wir Leitlinien mit Fotos haben, ist das kein Thema mehr. So sieht jeder auf den ersten Blick, wie es auszu-sehen hat. Es gibt auch eine Leitlinie mit Fotos, die zeigt, wie ein Bewohnerzimmer nach der Reinigung auszusehen hat. Und eine weitere, was zu tun ist, wenn eine Bewohnerin verstirbt.

In einem interkulturellen Team spielt eine offene Haltung gegenüber anderen Sprachen, Kulturen und Religionen eine wichtige Rolle. Wie fördern Sie eine solche Offenheit?

Ulrike Klisch: Ich habe früher schon interkulturelle Teams geleitet, war zum Beispiel Hausdame in einem Feriendorf auf Korsika, hatte da zehn Damen aus acht Nationen. Ich liebe dieses interkulturelle Milieu, spreche selbst fünf Sprachen. Meine eigene Offenheit motiviert auch meine Mitarbeiterinnen offen zu sein.

Und diese Offenheit funktioniert auch in Bezug auf die unterschiedlichen Glaubensrichtungen?

Ulrike Klisch: Ja, wir haben Muslime, Orthodoxe und Christen. Doch wenn man hinter die einzelnen Religionen schaut, geht es immer um dasselbe. Ich rege dazu an, darüber miteinander zu sprechen. Außerdem nehmen alle Rücksicht aufeinander was die unterschiedlichen Termine der religiösen Feste

betrifft. Die Orthodoxen zum Beispiel feiern am 6. Januar Weihnachten und bekommen dann frei. Sie arbeiten dafür am 24., 25. und 26. Dezember, wenn die christlichen Mitarbeiterinnen mit ihren Familien Weihnachten feiern. Selbstverständlich bekommen auch unsere muslimischen Mitarbeiterinnen ihre Feiertage frei.

Abgesehen von der einen gemeinsamen Sprache, dem offenen Austausch und der gegenseitigen Rücksichtnahme – was fördert außerdem den Teamzusammenhalt?

Ulrike Klisch: Wenn das gesamte Hauswirtschaftsteam gemeinsam im Einsatz ist wie bei der Organisation der Weihnachtsfeier oder des Sommerfestes. So etwas funktioniert nur, wenn alle Hand in Hand arbeiten. Das Gefühl der Gemeinsamkeit wird durch eine einheitliche gemeinsame Arbeitskleidung noch verstärkt.

Welche Vorteile hat ein interkulturelles Team gegenüber einem homogen deutschen Team?

Ulrike Klisch: Die Leute, die nicht hier geboren sind, haben schon mal über den Tellerrand geschaut. Sie sind oft toleranter, flexibler, können sich leichter anpassen.

Vielen Dank für das Gespräch, Frau Klisch! □

Leitlinie Bewohnerzimmer



Was:	Wer:
Zimmer ausräumen: Heilbehelfe Möbel, die nicht zum Standard gehören Pflegeartikel	Pflege
Zimmerreinigung	Hauswirtschaft
Reparaturen	Hausmeister
Bett beziehen laut Foto Handtücher, Waschlappen im Bad laut Foto Mineralwasser, 2 Gläser	Hauswirtschaft Hauswirtschaft Hauswirtschaft
Pflegeartikel einräumen	Pflege
Blumen	Pflege

Klar, strukturiert, vertrauensvoll

Im Haus St. Josef in Schruns arbeiten zwei Mitarbeiterinnen und ein Mitarbeiter mit Beeinträchtigung in der Küche, in der Hauswirtschaft und für den Hausmeister. Alle drei haben eine Begleitperson bei der Caritas Vorarlberg, die als Mentorin zwischen Team und Beschäftigtem fungiert. Darüber hinaus fühlen sie sich ebenso wie eine Bewohnerin mit Beeinträchtigung vor allem durch ritualisierte Abläufe, klare Regeln, Bilder und eine einfache Sprache bei ihren täglichen Aufgaben und im Leben insgesamt unterstützt.

Text/Fotos: Jutta Unger

Fridolin Grabher Hausmeistergehilfe im Haus St. Josef, macht seine Arbeit Spaß. Am liebsten unterstützt der 55-Jährige, der mit einer Wahrnehmungsstörung lebt, den Hausmeister bei den Gartenarbeiten. „Doch auch alle anderen Tätigkeiten wie Botengänge oder Reinigungsarbeiten ausführen, erledigt Fridolin gern und zuverlässig“, bestätigt Hausmeister Christian Loretz. Fridolin Grabher fühlt sich nach eigenen Angaben wohl, wenn er nur eine Aufgabe auf einmal erledigen muss und sich an einem regelmäßigen Tagesablauf orientieren kann. Bei spontanen Aufträgen achten der Hausmeister und die Kolleginnen darauf, die jeweilige Aufgabe Schritt für Schritt im Sinne der Unterstützten Kommunikation zu erklären, zum Beispiel: „Bitte nimm den Schlüssel, geh ins Büro, nimm den roten Ordner aus dem Regal und bring ihn uns.“



Fridolin Grabher, Hausmeistergehilfe im Haus St. Josef.

Klare Ansagen, Regeln und Vertrauen

Auch die anderen beiden Beschäftigten mit Beeinträchtigung in Hauswirtschaft und Küche oder auch die Bewohnerin Anna Bitschnau*, die mit einer körperlichen und geistigen Beeinträchtigung lebt, brauchen klare Ansagen, Regeln und Menschen, denen sie vertrauen können. Die Kolleginnen hingegen sollten ihre Gesprächspartnerinnen mit Beeinträchtigung gut kennen und nicht unterschätzen. Anna Bitschnau* zum Beispiel schauspielert hin und wieder. Wer sie nicht gut kennt, lässt sich leicht von ihr manipulieren. Die Pflegekräfte respektieren außerdem, dass die 60-Jährige Bildsymbole ablehnt und greifen auf andere Methoden der Unterstützten Kommunikation zurück.

Unterstütztes Mitarbeitergespräch

Die Beschäftigten mit Behinderung im Haus St. Josef führen auch das jährliche Mitarbeitergespräch in Form von Unterstützter Kommunikation. Auf Wunsch steht ihnen ihre Mentorin zur Seite. Den roten Faden durch das Gespräch bildet ein Formular mit Piktogrammen und einfachen Worten in großer Schrift. Denn egal, ob schriftlich oder mündlich: Je klarer und einfacher die Kommunikation für Menschen mit Beeinträchtigung ist, desto besser ist das Verständnis von Arbeitsabläufen, -regeln oder -möglichkeiten, und desto mehr Freude haben sie am Arbeiten. □

*Name geändert

Bessere Atmosphäre durch bewusstes Kommunizieren

„Nur gemeinsam sind wir stark“



Christian Sahler, Küchenchef im Haus St. Josef in Schruns (4.v.l.), mit seinem Team.

Hoher Zeitdruck, Hitze und Hierarchien scheinen einen rauen, lauten Ton in vielen Großküchen zu rechtfertigen. Auch in der Küche im Haus St. Josef in Schruns ging es bis vor einiger Zeit noch nicht wirklich freundlich zu. Dann gab es ein Coaching und persönliche Weiterentwicklungen. Heute ist die Atmosphäre freundlich, die Stimmung gut und es wird viel gelacht. „Denn nur gemeinsam sind wir stark“, sagt Küchenchef Christian Sahler.

Text: Elke Benicke/Fotos: Felix Kästle, Jutta Unger

Beim Zubereiten von Essen geht es um Qualität und möglichst zufriedene Kundinnen. In einer Küche wie der im Haus St. Josef, wo pro Tag rund 300 Essen an die Bewohnerinnen und Essen auf Rädern rausgehen, ist Teamgeist gefragt. Doch Köche lernen vor allem kochen, nicht kommunizieren. So kam es, dass der Ton immer rauer wurde, die Stimmung öfter kippte und sich persönliche Verletzungen mehrten. Schließlich nahm die Unzufriedenheit der Küchen-Mitarbeiterinnen überhand. Aber auch die des Küchenchefs, Christian Sahler: Er suchte das Vier-Augen-Gespräch mit Hausleiterin Jutta Unger, um sich über seine Kolleginnen zu beschweren. Gleichzeitig war ihm klar, dass sich ganz grundsätzlich etwas ändern musste.

„Zum ersten Mal richtig zugehört“

Jutta Unger holte Personaltrainerin Renate Hammerer mit ins Boot. Diese schlug ein so genanntes Hearing (englisch: anhören) vor, denn die Situation betraf alle: Küchenhilfen, Köche und den Chef – das

gesamte Team. Christian Sahler stellte sich der Situation, setzte sich wie vorgeschlagen mit dem Rücken zu seinen Mitarbeiterinnen, die einen Halbkreis um ihn bildeten und ihm abwechselnd sagen durften, was sie unzufrieden stimmte. In meist klaren Formulierungen ging es um den Dienst- und Speiseplan, aber auch um die Arbeitsweise und das Arbeitsklima. Am Ende des Hearings bedankte sich der Chef für die Ehrlichkeit seiner Kolleginnen. Später sagt er: „Bei diesem Hearing habe ich zum ersten Mal richtig zugehört.“

In der Küche wird wieder viel gelacht

In der Folge und begleitet von einem Coaching nimmt Christian Sahler eine bewusst wertschätzende Haltung gegenüber den Kolleginnen ein, lobt nun öfter und kritisiert konstruktiver. Außerdem gibt es ab sofort regelmäßig gut strukturierte Morgenbesprechungen. Christian Sahler kommuniziert öfter und interessierter mit seiner Stellvertreterin, lässt ihre Ideen bewusst gleichwertig in die Prozesse einfließen. Er nimmt das Geschehen in der Küche auch nicht mehr so sehr persönlich, sondern betrachtet die Dinge mit gesünderem Abstand. Das Team spürt die veränderte Grundhaltung ihres Chefs und honoriert sie. Nun wird in der Küche wieder viel gelacht, Konfliktsituationen werden früher gelöst. „Fehler dürfen gemacht werden, denn nur so entwickeln wir uns weiter“, sagt Jutta Unger. Christian Sahler bestätigt: „Ich habe mich entwickelt, bin insgesamt ruhiger und reifer geworden, habe einen besseren Überblick.“ □





Leichte Sprache kurz erklärt

Mitreden, mitbestimmen, mitgestalten

Kommunikation gelingt, wenn alle Beteiligten eine gemeinsame Sprache sprechen. Durch Unterstützte Kommunikation können auch Menschen mit Behinderung, ältere Menschen oder Migrantinnen Informationen und Botschaften besser verstehen und so auch besser mitreden. Neben Fotos, Piktogrammen, Mimik, Gestik, Gebärden oder elektronischen Hilfsmitteln verbessert vor allem der Gebrauch Leichter Sprache die Kommunikation und Teilhabe.

Text: Bernadette Peitler/Foto: Felix Kästle

„Wann kann ich wieder heimfahren?“ – „Was gibt es heute zu essen?“ – „Welche Aufgaben muss ich erledigen?“: Mit solchen und ähnlichen Fragen beschäftigen sich die Bewohnerinnen und Beschäftigten in der Lebenswelt St. Antonius tagtäglich. Mit Antworten wie „Am 24. Februar kannst du wieder heimfahren“ oder „Schau auf dem Speiseplan nach“ oder „Du solltest noch den Backofen reinigen“ sind viele überfordert. Sie können weder Termine im Kalender finden, noch einen gewöhnlichen Speiseplan lesen. Erst das Übersetzen in eine leicht verständliche Sprache unterstützt von Bildern macht eine erfolgreiche Kommunikation möglich.

Kurz und bündig

Leichte Sprache besteht aus kurzen Sätzen und einfachen Worten; lange Worte werden getrennt wie etwa das Wort „Sonnen-Blumen-Kerne“. Leichte Sprache enthält außerdem keine hohen Zahlen, keine Abkürzungen und Redewendungen. Die Texte sind einfach und klar strukturiert, jeder Satz beginnt in einer neuen Zeile und zwischen den Zeilen ist ein großer Abstand, so dass das Lesen leicht fällt. In der Lebenswelt St. Antonius veranschaulichen die Verantwortlichen den täglichen Speiseplan mit Bildern. Die Betreuerinnen erstellen außerdem individuelle Pläne für die Heimfahrten der Bewohnerinnen und fotografieren die einzelnen Arbeitsschritte von typischen Aufgaben, die in der Lebenswelt St. Antonius anfallen.

Geprüft und gekennzeichnet

Ab sofort erscheinen auch einzelne, ausgewählte Artikel der *anna live* in Leichter Sprache. Diese in Leichte Sprache übersetzten Artikel werden dann vom Redaktionsteam Leichte Sprache geprüft. Das Team setzt sich aus sieben Werkstatt-Beschäftigten der Stiftung Liebenau Teilhabe zusammen und hat sein Büro im deutschen Liebenau. Wenn sie den Text gut verstehen, erhält er ein Siegel und ist damit als Leichte Sprache gekennzeichnet. 



Leichte Sprache

Wer versteht, kann mitbestimmen

Für ein selbst-bestimmtes Leben braucht man Informationen.
Alltags-Sprache ist für manche aber schwer zu verstehen.

Zum Beispiel:

- für Menschen mit Lern-Schwierigkeiten
- für Menschen, die nur wenig Deutsch können
- für alte Menschen



Viele Menschen verstehen aber Leichte Sprache.

Für Leichte Sprache gibt es Regeln.

Zum Beispiel:

- einfache Wörter
- kurze Sätze
- große Schrift
- klare Bilder

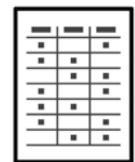
In der Lebenswelt Sankt Antonius in Österreich gibt es:

- Bilder für den Speiseplan
- Pläne für die Fahrt nach Hause oder
- Bilder für die Aufgaben von jedem

Das gehört zur Unterstützten Kommunikation.

Unterstützte Kommunikation hilft Menschen mit Behinderung.

Leichte Sprache ist auch ein Teil von Unterstützter Kommunikation.



Bald gibt es in dieser Zeitung immer Texte in Leichter Sprache.

Die Prüfer-Gruppe von der Stiftung Liebenau prüft die Texte.

Die Prüfer sind die Fach-Leute für Leichte Sprache.

Wenn sie die Texte verstehen, sind die Texte gut.

Dann bekommen die Texte das Siegel für Leichte Sprache.





Die feierliche Schlüsselübergabe hat im Eingangsbereich des Hauses 1 der Wohnanlage Brändlepark stattgefunden: Landesstatthalter Karlheinz Rüdissler, Klaus Müller, Geschäftsführer bei der Stiftung Liebenau Österreich, Daniela Achmüller, Koordinatorin des Betreuten Wohnens und Bürgermeister Markus Linhart (v.l.n.r.).



Die Mieterinnen stoßen auf ihren neuen Lebensabschnitt im Betreuten Wohnen Brändlepark an.

Brändlepark: Neue Wohnanlage mit Betreutem Wohnen eröffnet

Feierliche Schlüsselübergabe

BREGENZ – Gemeinsam mit dem Geschäftsführer der Vogewosi, Dr. Hans-Peter Lorenz, und Landesstatthalter Karlheinz Rüdissler hat Bürgermeister Markus Linhart Mitte Oktober rund 40 Mieterinnen die Schlüssel zu ihren Wohnungen im Brändlepark überreicht. Darunter waren auch rund 20 ältere Menschen, die in der Wohnanlage nach dem Konzept des Betreuten Wohnens von der Stiftung Liebenau betreut werden.

Text/Fotos: Elke Benicke

„Das ist mit Sicherheit die schönste Wohnanlage in Bregenz und im Land Vorarlberg“, freute sich Bürgermeister Markus Linhart in seiner Begrüßungsrede. Er begründete dies mit einem „top Wohnstandard“ aufgrund einer durchdachten Architektur sowie der Nähe zum Brändlepark und Gebhardsberg. „Das war eine lange, aber runde Geschichte, die nur funktionieren konnte, weil alle handelnden Personen an einem Strang gezogen haben: Die Vogewosi als der

mit Abstand größten Bauträgerin im gemeinnützigen Wohnungsbau in Vorarlberg, die Stiftung Liebenau als einer kompetenten Partnerin in der Betreuung und Pflege älterer Menschen, und den Vertreterinnen der Stadt.“

Selbstbestimmt und sicher leben

„Wir freuen uns, dass wir in der Wohnanlage Brändlepark mit der Betreuung von 30 Mietparteien einmal mehr zum sozialen Zusammenleben in Bregenz beitragen können“, sagte Klaus Müller, Geschäftsführer bei der Stiftung Liebenau Österreich, am Rande der Veranstaltung, zu der die Vogewosi eingeladen hatte. Die Mieterinnen der 30 barrierefreien Ein-, Zwei- und Dreizimmerwohnungen können bei Bedarf Unterstützung in Pflege und Hauswirtschaft beziehen und leben so weiterhin selbstbestimmt und sicher. Darüber hinaus genießen sie ein moderiertes Zusammenleben in der Gemeinschaft. Gemeinsame Aktivitäten, Veranstaltungen und Feste finden in Gemeinschaftsräumen oder dem nahe gelegenen

Annehmlichkeiten genießen

Im Betreuten Wohnen im Brändlepark sind Unterstützung, Gemeinschaft und Unterhaltung inklusive. Im Rahmen der Betreuungspauschale

- unterstützen Mitarbeiterinnen der Stiftung Liebenau die Mieterinnen bei behördlichen Angelegenheiten
- moderiert Koordinatorin Daniela Achmüller das Zusammenleben in der Wohnanlage,
- erhalten Mieterinnen auf Wunsch einen „Wohlaufbesuch“ durch eine Mitarbeiterin der Stiftung Liebenau,
- können kulturelle Angebote, Vorträge und Informationsveranstaltungen im nahegelegenen Seniorenheim Tschermakgarten besucht werden,
- kann der Gemeinschaftsraum für Feste, Feiern oder ähnliches genutzt werden,
- erhalten Mieterinnen vergünstigte Mahlzeiten in der Cafeteria des Seniorenheims Tschermakgarten,
- organisiert die Stiftung Liebenau bei Bedarf Hausbesuche des Krankenpflegevereins und des Mobilen Hilfsdienstes,
- unterstützen Mitarbeiterinnen der Stiftung Liebenau Mieterinnen, falls nötig, bei Ihrem Umzug in ein Pflegeheim.



„Das ist jetzt schon eine harmonische Gemeinschaft“, schwärmt Daniela Achmüller, Koordinatorin des Betreuten Wohnens, hier mit Mieter Norbert Slapping.

Daniela Achmüller

ist Koordinatorin und Ansprechpartnerin für das betreute Wohnen. Sie ist drei Tage pro Woche, Montag-, Mittwoch- und Freitagvormittag vor Ort, bietet Aktivitäten, Gesprächsmöglichkeiten und Beratung, organisiert Pflege- und hauswirtschaftliche Dienstleistungen.

Seniorenheim Tschermakgarten statt. In der neugestalteten Cafeteria des Seniorenheims können die Bewohnerinnen des Brändleparcs auch zu Mittag essen oder den Nachmittag bei Kaffee und Kuchen verbringen.

„Eine harmonische Gemeinschaft“

Ansprechpartnerin für alle Angelegenheiten des Betreuten Wohnens ist Daniela Achmüller, die, angestellt bei der Stadt Bregenz, als Koordinatorin in enger Kooperation mit der Stiftung Liebenau tätig ist. „Ich habe sehr viele Gespräche mit den künftigen Bewohnerinnen geführt. Denn das Umziehen als solches ist schon ein Riesenschritt für viele. Nun habe ich das Gefühl, dass das eine harmonische Gemeinschaft werden wird“, sagt sie. Feierlicher Höhepunkt der Hauseröffnung war die Haussegnung durch die Bregenzer Pfarrer Edwin Matt und Ralf Stoffers. Anschließend überreichte Bürgermeister Markus Linhart jeder Mietpartei den Haus- und Wohnungsschlüssel persönlich und gratulierte. □

Die ersten 100 Tage im Brändlepark

Gemeinsam bewegen, malen, jassen

BREGENZ – „Bis auf eine Zweizimmerwohnung sind nun alle 30 Wohnungen des Betreuten Wohnens im Brändlepark belegt und die Einzugsbegleitung ist weitgehend abgeschlossen“, freut sich Koordinatorin Daniela Achmüller Ende März. „Das Wichtigste für mich ist, dass sich alle wohl fühlen.“ Nachdem sich alle eingewöhnt haben, startet das Haus mit verschiedenen Aktivitäten in den Frühling.

Text: Elke Benicke

„In den ersten Wochen brauchten und wünschten sich die meisten Mieterinnen vor allem Ruhe“, berichtet Daniela Achmüller. „Ich habe sie in dieser Zeit mit einfühlsamen Gesprächen begleitet.“ Das erste gemeinsame Fest nach der Eröffnungsfeier, den Neujahrshock, haben die Seniorinnen dann bei einem Probeessen im nahen Seniorenheim Tschermakgarten gefeiert und dort das hochwertige und günstige Angebot des Offenen Mittagstisches kennengelernt. Die Faschingskrapfen und „Brötle“ für das erste Fest im eigenen Haus lieferte die Küche des Sozialzentrums Mariahilf. „Beide Veranstaltungen sind sehr gut angekommen“, sagt die Koordinatorin.

„Eine tolle Kulisse“

Seit März gibt es nun auch ein Programm an Aktivitäten im Gemeinschaftsraum des Hauses: Mittwochvormittag Bewegungstraining mit Daniela Achmüller, Mittwochnachmittag Malen mit Maltherapeutin Ulrike Eschbaumer, die bereits im Seniorenheim Tschermakgarten einen beliebten Malkurs gestaltet. Bei gutem Wetter findet der Malkurs „wegen der tollen Kulisse des Brändleparcs“, wie die Maltherapeutin formuliert, im Freien statt. Freitags stattet Daniela Achmüller Wohlaufbesuche bei den Mieterinnen, die sich das gewünscht haben, in der Wohnung ab. „Ich frage dann wie es geht, oder was sie brauchen, erkläre zum Beispiel auch die technischen Raffinessen des modernen Hausleitsystems“, berichtet Achmüller. Inzwischen organisieren sich die Mieterinnen auch immer öfter selbst, treffen sich zum Jassen oder Plaudern. „Es ist wirklich schön hier“, bestätigen zum Beispiel Theresia und Norbert Slapping, die beide über 90 Jahre alt sind und ergänzen: „Das wäre schon früher was für uns gewesen!“ □

Teilumzug von Vandans nach St. Gallenkirch

Haus St. Fidelis jetzt voll bewohnt

Nach einem Teilumzug von 14 Bewohnerinnen und 13 Mitarbeiterinnen aus dem Seniorenheim Schmidt (Vandans) ist das Ende 2016 eröffnete Haus St. Fidelis (St. Gallenkirch) nun voll bewohnt. Die älteren Menschen aus Vandans haben die bislang leerstehende Hausgemeinschaft Sonnenschein mit Leben gefüllt. Gemeinsam mit den vertrauten Mitarbeiterinnen gestalten sie ihren Alltag rund um eine moderne Wohnküche.

Text: Elke Benicke/Fotos: Andrea Jochum, Elke Benicke

Schon einige Zeit vor dem Umzug haben sich die beiden Teams untereinander kennengelernt und gemeinsam mit den älteren Menschen auf das Ereignis vorbereitet. Die Mitarbeiterinnen aus Vandans machten sich zunächst theoretisch mit der für sie neuen Tagesstruktur einer Hausgemeinschaft vertraut und hospitierten dann im Team der schon bestehenden Hausgemeinschaft Bergblick in St. Gallenkirch. Barbara Koburger, Pflegedienstleiterin im Haus St. Fidelis, kam ins Seniorenheim Schmidt, um sich dort den Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen persönlich vorzustellen. Gemein-

sam mit den Angehörigen bereiteten die Mitarbeiterinnen die künftigen Bewohnerzimmer vor. „Mir war wichtig, dass die älteren Menschen am Tag des Umzugs nur eine Tasche bei sich haben. Dass alles so ruhig wie möglich abläuft“, sagt Andrea Jochum, Hausleiterin des Seniorenheims Schmidt. Die rüstigeren unter den Seniorinnen haben ihr Zimmer bereits vor dem Umzug besichtigt.

Frühstück noch hier, Mittagessen schon dort

Mitte November war es soweit: Nach einem feierlichen Abschiedsfrühstück im Seniorenheim Schmidt sind insgesamt 14 ältere Menschen, neun Frauen und fünf Männer, ins Haus St. Fidelis umgezogen. Unterstützt von Zivildienern – und mit nur einer Tasche im Gepäck – haben die Hausmeister beider Häuser die Seniorinnen in kleinen Gruppen in das neue Zuhause gefahren. Mittagessen gab es für sie dann schon dort. Drei Tage später wurden die neuen Mitbewohnerinnen mit einem musikalisch von Familie Kraft gestalteten Fest offiziell willkommen geheißen. „An diesem Willkommensfest haben alle Bewohnerinnen im Haus teilgenommen“, freut sich Barbara Koburger.



Der Umzug von 14 Bewohnerinnen von Vandans nach St. Gallenkirch war gut vorbereitet und verlief ruhig.

Sich beteiligen oder einfach dabei sein

Da ihnen die meisten Mitarbeiterinnen bereits vertraut waren, fiel den neuen Bewohnerinnen die Eingewöhnung leicht. Neu waren vor allem die Räumlichkeiten und das Leben um die Wohnküche, in der sich eine Alltagsmanagerin um das Kochen und den Haushalt kümmert. „Die älteren Menschen haben das Leben in der Hausgemeinschaft gut angenommen“, berichtet die Pflegedienstleiterin. „Einige helfen gern bei der Zubereitung des Obstfrühstücks mit, andere haben Freude am Wäsche-Zusammenle-

gen und wieder andere genießen einfach das Dabeisein.“ Klar definierte Arbeitsabläufe ermöglichen auch den Mitarbeiterinnen aus Vandans eine schnelle Eingewöhnungszeit. Um einen Austausch zwischen den Hausgemeinschaften sicherzustellen, sind zwei Mitarbeiterinnen aus dem Bergblick in den Sonnenschein gewechselt. „Ziel ist, dass die beiden Hausgemeinschaften zusammenwachsen, die Mitarbeiterinnen sich gegenseitig unterstützen“, sagt Barbara Koberger. □



Angelika Berger, Wohnbereichsleiterin

Seit November ist Angelika Berger Wohnbereichsleiterin in der Hausgemeinschaft Bergblick, wo sie bereits als Pflegekraft gearbeitet hat. „Mir war wichtig, dass jede Mitarbeiterin ihre Rolle findet. Jetzt geht es darum, dass das Team weiter zusammenwächst. Denn von einer guten Arbeitsatmosphäre profitieren die Bewohnerinnen unmittelbar“, sagt die 44-Jährige. Barbara Koberger ist vom Bergblick in den Sonnenschein gewechselt.



Herrmann Hoch, Bewohner

Herrmann Hoch ist von Vandans nach St. Gallenkirch in die Hausgemeinschaft Sonnenschein umgezogen. „Es ist anders hier, aber sehr schön“, sagt der 77-Jährige. Seine Angehörigen haben eine bunte Gardine für sein Zimmer genäht, die ihm gut gefällt. Gut findet er auch, dass man die Türen abschließen kann, da er sich dann sicherer fühlt. Der ältere Herr jasst gerne und mag es, mit seinem Mitbewohner Adolf Blas „über Gott und die Welt“ zu sprechen.



Josefine Lewonig und Josefa Scheidl, Bewohnerinnen

Die beiden Freundinnen Josefine Lewonig (links), 92 Jahre, und Josefa Scheidl, 77 Jahre, haben sich nach dem Umzug aus Vandans schnell in der Hausgemeinschaft Bergblick eingelebt. Josefine Lewonig beteiligt sich an den Hausarbeiten, legt gern Wäsche zusammen. Josefa Scheidl sagt: „Ich fühle mich sehr gut behütet hier.“

Ausgezeichnet! Beständig familienfreundlich



Winfried Grath (rechts), Verwaltungsleiter in der Stiftung Liebenau Österreich, nimmt das Zertifikat, überreicht durch Landeshauptmann Markus Wallner, entgegen. „Familienfreundlichkeit gehört zum sozialen Auftrag der Stiftung Liebenau und zu unserer Überzeugung. Wir unterstützen unsere Angestellten von der flexiblen Dienstplanregelung, über Gesundheitsangebote bis hin zur individuellen Arbeitszeitgestaltung“, sagt er.

Landeshauptmann Markus Wallner hat Anfang Februar im Messequartier Dornbirn familienfreundliche Vorarlberger Betriebe prämiert. Auch die Stiftung Liebenau Österreich ist für ihre familienfördernden Serviceleistungen, den sprachlichen Umgang mit diesem Thema, Maßnahmen rund um die Karenz und den Wiedereinstieg sowie flexible Arbeitszeitmodelle erneut und nun schon seit 2013 beständig ausgezeichnet worden. Das Zertifikat, das wieder für zwei Jahre gültig ist, hat Verwaltungsleiter Winfried Grath entgegengenommen.

Heuer sind Vorarlbergs „Ausgezeichnete familienfreundliche Betriebe“ bereits zum elften Mal seit 1998 prämiert worden. Das begehrte Gütesiegel ging an insgesamt 103 Vorarlberger Unternehmen, in 67 Fällen handelte es sich um Re-Zertifizierungen. Mit der Auszeichnung werde darauf abgezielt, vorbildliches Handeln in Sachen Kinder- und Familienfreundlichkeit öffentlichkeitswirksam vorzustellen, so Wallner. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sei in der modernen Arbeitswelt ein wichtiger Faktor, denn wenn Job und Familienleben in Einklang sind, zahle sich das für alle Seiten aus. □

Textquelle/Foto: Wolfgang Hollenstein, Landespressestelle

Zu Besuch im Schweizer Pflegeheim Helios Grenzenlos individuell

GOLDACH (SCHWEIZ) – In familiären Wohngemeinschaften leben die Bewohnerinnen des Pflegeheims Helios, das von der Stiftung Helios Leben im Alter geführt wird. Auf größtmögliche Würde und Autonomie wird geachtet – darin unterscheidet sich das Haus nicht von den Häusern der Pflege in der Stiftung Liebenau. Seinen ganz eigenen Charakter bekommt das Haus jedoch durch ganz eigene Besonderheiten: die leuchtenden Farben und eine italienische Wohngruppe.

Text/Fotos: Elke Benicke, Pflegeheim Helios

Gleich beim Eintritt ins Pflegeheim Helios umfängt einen eine helle und warme, eine sonnige Stimmung. Goldgelbe Farbtöne reflektieren das Licht und lassen es leuchten. Hier macht das Haus seinem Namen Helios: ‚Sonnengott der griechischen Mythologie‘ alle

Ehre. Strahlend sind auch die anderen fünf Farben auf den drei Etagen. Denn zur besseren Orientierung und für ein heimeliges Gefühl hat jede der fünf Wohngruppen ihre eigene: Viel Grün findet sich in der Lindenallee, viel Gelb in der Wohngruppe Goldregen, Lila steht für die Wohngruppe Flieder, Blau für die Seepromenade und wo das Orange dominiert, fühlen sich die elf Bewohnerinnen der Wohngruppe Morgenrot zuhause.

Wie gewohnt leben

„Je älter ein Mensch ist, desto größer ist auch seine Individualität“, sagt Hausleiterin Laura Moitzi. „In kleinen Wohngruppen rund um eine gemeinsame Wohnküche können wir auf die Bedürfnisse des Einzelnen eingehen und auch die Angehörigen einbinden.“ Sie berichtet von einem älteren Herrn, der im Pflegeheim Helios seine alten Rituale wie gewohnt lebt:



Den Alltag leben: In der Hausgemeinschaft Lindenallee bereiten zwei Bewohnerinnen zusammen mit einer Betreuerin und einem Betreuer einen Obstsalat zu.

Täglich bekommt er zwei Zeitungen in sein Zimmer auf den Tisch geliefert. Daneben legt die Pflegekraft ein Taschentuch – so hat es seine Frau empfohlen. Jeden Tag aufs Neue freut sich der ältere Herr dann auf ein ungestörtes „Arbeiten“. „Heute kommen die Seniorinnen mit höheren Pflegestufen und stärkerer Demenz ins Heim als noch vor ein paar Jahren. Die Pflege und Betreuung ist zeitintensiver geworden. Wichtig ist uns, herzlich, zugewandt und gesprächsbereit zu bleiben“, sagt Moitzi.

„Buon giorno“

Zugenommen hat außerdem der Anteil an Bewohnerinnen anderer Herkunftsländer. Im Pflegeheim Helios sind es inzwischen 20 Prozent: 15

kommen aus Italien, je eine Person aus Spanien und Ungarn. „Demenz lässt ältere Menschen die Fremdsprache verlernen. Deshalb haben wir mit Eröffnung des Neubaus im Jahr 2007 die mediterrane Wohngruppe gegründet. Hier finden die Südeuropäerinnen Wertschätzung und Geborgenheit in der Muttersprache. Auch die meisten Mitarbeiterinnen sprechen Italienisch; im vergangenen Jahr haben viele einen vom Haus organisierten Italienischkurs besucht.“ Mit einem „Buon giorno“, das mehrfach freudig erwidert wird, begrüßt Laura Moitzi die Bewohnerinnen der Seepromenade und erfährt mit einem „tutto bene?“ die tagesaktuellen Befindlichkeiten. Und selbstverständlich wird im Pflegeheim Helios neben den traditionellen jahreszeitlichen Festen auch die festa della repubblica, der italienische Nationalfeiertag, am 2. Juni gefeiert. Dann gibt es Pizza, Pasta, Risotto und italienische Eiscreme. Es wird gesungen und manche Erinnerung geteilt. □



Hausleiterin Laura Moitzi (links) in der Hausgemeinschaft Seepromenade, in der alle Bewohnerinnen aus Südeuropa kommen, die meisten aus Italien.

Die neue Hausleiterin

Seit Juni verantwortet Laura Moitzi die operative Leitung des Pflegeheims Helios sowie den angeschlossenen Spitexdienst. Schon zuvor war sie in Co-Leitung mit dem bisherigen Hausleiter Karl Eugster rund zwei Jahre für das Pflegeheim zuständig. Karl Eugster hat das Hausgemeinschaftskonzept mit großem Engagement eingeführt und den Neubau wie die Sanierung der alten Villa Helios in den Jahren 2007 und 2008 geleitet.

Laura Moitzi kommt aus Rumänien, genauer Transsylvanien. Seit 1986 arbeitet sie in der Dauerpflege im deutschsprachigen Raum. „Ich komme von der Basis“, sagt die diplomierte und erfahrene Führungskraft, „ich habe alle Stufen der Pflege von der Pflegehelferin bis zur Hausleiterin durchlaufen und empfinde das als Privileg. So weiß ich auf allen Ebenen Bescheid und kann mich gut einfühlen.“



„Das gute Miteinander bewirkt, was hier im Haus geschieht und wie es geschieht“, sagt Markus Schrott, Hausleiter des Seniorenheims Tschermakgarten, anlässlich der Vernissage, und der Neueröffnung des Cafés und des Offenen Mittagstisches.

Vernissage zur Neueröffnung des Cafés im Tschermakgarten

In Farbe getauchte Empfindungen

BREGENZ – Segelboote, Blumensträuße, Einhörner: Im Malkurs am Seniorenheim Tschermakgarten bringen rund zehn Bewohnerinnen ihre Erfahrungen und Sehnsüchte oder spontane Einfälle aufs Papier. Meist mit viel Farbe und immer begleitet von Maltherapeutin Ulrike Eschbaumer. Anlässlich der Neueröffnung des Cafés Tschermakgarten hat sie Ende Jänner eine neue Sammlung an Werken feierlich eröffnet und rund 50 Gäste, darunter auch Stadträtin Elisabeth Mathis, begeistert.

Text/Fotos: Elke Benicke

Bunt und vielfältig leuchten die Werke von den Wänden im Tschermaksaal und im neu eröffneten Café nebenan. Harmonische Farbkompositionen, eine zum Teil eigenwillige Formgebung und fantasievolle Motive laden ein zum Betrachten und Nachsinnen. Seit Herbst 2012 treffen sich bis zu zehn Senio-

rinnen einmal pro Woche vormittags zum gemeinsamen Malen in Aquarell, Öl oder mit Buntstiften. „Manchmal brauche ich nur die Farben auf den Tisch zu stellen. dann greifen die ersten schon zu Pinsel oder Stift“, sagt Mal- und Psychotherapeutin Ulrike Eschbaumer auf der Vernissage, „Zur Inspiration bringe ich aber auch mal eine Schale Obst oder einen Blumenstrauß mit oder lese eine Geschichte vor.“ Sie ehrt jede Künstlerin und jeden Künstler persönlich, beschreibt ihren individuellen Malstil und überreicht Blumen. „Wichtig ist aber nicht nur die Freude an der Farbe, am Tun und am Bild, sondern auch das Beisammensein. Ich lade Sie herzlich ein, kommen Sie, schauen Sie einfach einmal zu“, schließt Eschbaumer und spricht damit auch die Mieterinnen der Wohnanlage Brändlepark an, für die sie eine eigene Malgruppe eröffnet hat.

„Das bringt die Menschen zusammen“

Zuvor schon hat Hausleiter Markus Schrott das „Atelier im Haus“ gewürdigt und das neu eröffnete Café Tschermakgarten mit dem Offenen Mittagstisch vorgestellt (siehe Infokasten). Eingeladen sind Angehörige und Menschen aus der Umgebung, Berufstätige ebenso wie Pensionäre oder Familien, insbesondere aber die Mieterinnen des Betreuten Wohnens in der nahen Wohnanlage Brändlepark.

Gute Stimmung am Künstlertisch (v.l.n.r.): Die Künstlerinnen und Künstler Werner Wenninger, Franz Lehner, Silvia Jarnek, Paula Rydz, Osman Öbke, Hausleiter Markus Schrott, Maltherapeutin Ulrike Eschbaumer, Pflegedienstleiterin Astrid Voraberger, Stadträtin Elisabeth Mathis und Conny Feuerstein, Tochter von Bewohnerin Elfriede Feuerstein, die aus gesundheitlichen Gründen nicht dabei sein kann.

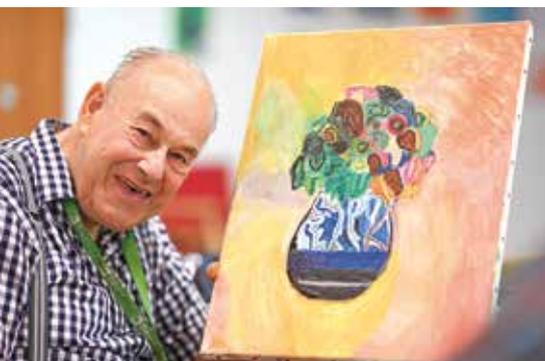




„Paula ist unsere originellste Malerin. Sie beschäftigt sich mit Segelbooten auf hoher See, verfolgt das Thema hartnäckig in allen Blautönen und Segelformen“, würdigt Maltherapeutin Ulrike Eschbaumer (links) die Werke von Paula Rydc (rechts).



Silvia Jarnek (rechts) kam anfangs nur zum Zuschauen und Dabeisein in die Malgruppe von Ulrike Eschbaumer. Inzwischen lässt sie sich auch immer mal wieder zum Malen hinreißen. Besonders gelungen ist ihr erst kürzlich eine Buntstiftzeichnung zweier Segelboote.



„Hut ab“, sagt Maltherapeutin Ulrike Eschbaumer über die Malkünste von Werner Wenninger. Der passionierte Maler bevorzugt Blumenmotive in Öl.

„So ein Angebot bringt die Menschen zusammen. Gute Erfahrungen haben wir schon im Stadtteil Vorkloster mit dem Offenen Mittagstisch des Sozialzentrums Mariahilf gemacht“, berichtet Stadträtin Elisabeth Mathis. „Nun ergänzt die Stiftung Liebenau Österreich das Angebot mit einem weiteren Café und Mittagstisch in einem weiteren Bregenzer Stadtteil – das ist toll!“ Nach den Reden eröffnet Pflegedienstleiterin Astrid Voraberger das „malerische Büffet“ und am Künstlertisch wird es voll: Stadträtin, Hausleiter, Pflegedienstleiterin und Maltherapeutin gesellen sich zu den Seniorinnen, die stolz eins ihrer Werke für ein Gruppenfoto in die Kamera halten. Das anschließende gemütliche Beisammensein wird durch ein weiteres Stück des Gitarrenensembles Lindau eingeleitet. □

Café Tschermakgarten

Öffnungszeiten

Café täglich von 12.00 – 17.30 Uhr
Mittagessen von 12.00 – 13.00 Uhr

Anmeldung und Speisepläne

Bitte melden Sie sich für die jeweils darauffolgende Woche bis Donnerstag 12.00 Uhr im Sekretariat an. Dort erhalten Sie auch die Speisepläne.

Telefon: 05574 4936

E-Mail: tschermakgarten@stiftung-liebenau.at

Preis für ein 3-Gang-Menü: 6, 90 Euro.

Dank für ehrenamtliches Engagement



Stadträtin Elisabeth Mathis (in roter Hose) mit dem Führungsteam der Trägerorganisationen Stiftung Liebenau Österreich und Benevit.

BREGENZ – Der traditionelle Dankabend für die über 150 ehrenamtlich Engagierten in den drei Bregenzer Pflegehäusern – Seniorenheim Tschermakgarten, Sozialzentrum Weidach und Sozialzentrum Mariahilf – hat Mitte Jänner im Restaurant Gösser in Bregenz stattgefunden.

Stadträtin Elisabeth Mathis, Hausleiter Markus Schrott von der Stiftung Liebenau und Hausleiter Dorin Limbean von der Benevit bedankten sich für die vielfältigen ehrenamtlichen Leistungen sowie das gute Zusammenwirken mit den Mitarbeiterinnen zum Wohle der Bewohnerinnen. Musikalisch begleitet wurde das feierliche Abendessen von Manfred Baumgartner.

Text: Astrid Voraberger/Foto: Raphael De Bruyne

Rikschas in Mariahilf

BREGENZ – Aus dem Haus kommen, den Wind und die Sonne spüren: Um älteren Menschen diese Lebensfreude zu vermitteln, fahren Mitglieder des Vereins „Radeln ohne Alter – Bregenz“ ältere Menschen mit eingeschränkter Mobilität per Rikscha



„Auf den Ausflugsfahrten mit der Rikscha ergeben sich oft interessante zwischenmenschliche Gespräche“, berichtet Karl Baur, Obmann des Vereins Radeln im Alter.

an den See, die Bregenzer Ache und zu weiteren ähnlichen Zielen; Taxifahrten gehören bewusst nicht zum Programm. Das Angebot ist kostenlos, denn für die auf ehrenamtlicher Basis arbeitenden Rikschafahrerinnen und –fahrer steht der gute Zweck im Mittelpunkt. Gegründet im Sommer vergangenen Jahres verfügt der Verein mittlerweile über drei Rikschas, die in Kooperation mit der Stiftung Liebenau in der Tiefgarage des Sozialzentrums Mariahilf einen sicheren und unentgeltlichen Parkplatz haben. Hausleiter Markus Schrott selbst ist begeistert von der Aktion: „Das ist eine tolle Sache: Man sieht den älteren Menschen die Freude bei diesen Ausfahrten richtig an“, sagt er. „Sie spüren den Fahrtwind und können mit den Rikschas auch Orte erreichen, die für Sie zu Fuß zu weit weg und mit dem Auto unzugänglich sind.“ □

Text: Elke Benicke/Foto: Karl Baur

Weitere Infos

Radeln ohne Alter – Bregenz e.V.

Obmann Karl Baur

Telefon: 0664 430 68 69

E-Mail: karl.baur@gmx.at

Schon 25 Jahre im Haus



Irmgard Meister (3.v.l.) stößt auf ihr 25jähriges Hausjubiläum zusammen mit einigen Bekannten und den Mitarbeiterinnen mit einem Glas Sekt an.

GAISSAU – Bewohnerin Irmgard Meister hat Anfang November gemeinsam mit Bekannten und Mitarbeiterinnen ein besonderes Jubiläum gefeiert: Seit 25 Jahren wohnt sie schon im St. Josefshaus; die heute 75-Jährige ist am 9. November 1992 eingezogen. Vorher wohnte sie in einem Haus, das den Gaißauer Schwestern (Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf) gehörte. Als es baufällig wurde, boten die Ordensschwwestern ihr an, in das Alten- und Pflegeheim einzuziehen, das dann im Jahr 1999 die Stiftung Liebenau übernommen hat. Irmgard Meister ist übrigens auch im St. Josefshaus zur Welt gekommen, da das Gebäude damals als Entbindungshaus diente. Die Ur-Gaißauerin gestaltet ihren Alltag weitgehend selbst und liest gern. □

Text/Foto: Arno Schedler

Ausgezeichnet! Drei Gabeln für die Küche in Mariahilf



Bernadette Hartmann, Küchenleiterin im Sozialzentrum Mariahilf, nimmt gemeinsam mit Verwaltungsleiter Winfried Grath die Auszeichnung Drei Gabeln entgegen.

BREGENZ – Bei der Ländle Gala im vergangenen November in Hohenems ist die Küche im Stadtteilzentrum Mariahilf mit drei Gabeln für ihren vorbildlichen Einsatz von regionalen und biologischen Lebensmitteln in der Gemeinschaftsverpflegung ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung wurde im Rahmen des Tagungstitels „Vorarlberg am Teller“ vom Land Vorarlberg erstmals vergeben. So wie Restaurants Hauben und Hotels Sterne erhalten, bekommen Gemeinschaftsküchen – je nach Prozentsatz des regionalen und biologischen Wareneinkaufs – die Note eins bis fünf „V“ und entsprechend Gabeln verliehen. V3-ausgezeichnete Gemeinschaftsverpfleger sind um einen hohen Einsatz regionaler Lebensmittel bemüht und veredeln die Produkte kochkünstlerisch. Sie sind wichtige Systempartner und Mitgestalter der Region. „In Bregenz kochen wir täglich rund 500 Essen für Kinder, Erwachsene und ältere Menschen in einer, wie ich meine, außerordentlich guten Qualität und mit vielen Produkten aus der Region. Die Anerkennung der drei Gabeln ist dafür eine schöne Bestätigung“, sagt Winfried Grath, Verwaltungsleiter bei der Stiftung Liebenau Österreich. □

Text: Elke Benicke/Foto: Landespressestelle Vorarlberg

Vortrag über Demenz

GAISSAU – Auf Einladung des Besuchsdienstes Entenbad-Gaißau hat Dr. Albert Lingg im voll besetzten Klostersaal des St. Josefshauses einen Vortrag über Demenzerkrankungen gehalten. Er benannte Ursachen für die zunehmende Zahl an Demenzpatientinnen, beschrieb Symptome und Formen. Im Schwerpunkt seines Vortrags ging er auf die häufigste Form, die Alzheimer-Demenz ausführlicher ein. Neben medizinischen Erläuterungen gab er den Zuhörerinnen auch Anregungen, wie sie ihr Gehirn

und ihren Körper bis ins hohe Alter trainieren können. Abschließend informierte der Mediziner über die Aktion Demenz des Landes Vorarlberg, die Informationen und vielfältige Überstützungen für Betroffene und Angehörige bietet. Im Anschluss an seinen anschaulichen Vortrag beantwortete Dr. Albert Lingg auf einfühlsame Weise die Fragen der Anwesenden. □

Text: Carmen Bayer

„Ferse, Spitze, Ferse“

NÜZIDERS – Immer montags, mittwochs und freitags kurz vor dem Mittagessen leitet die 90jährige Bewohnerin Theresia Häusle eine zehninminütige Gymnastikrunde im Sozialzentrum St. Vinerius. „Dann geht es Ferse, Spitze, Ferse mit den Füßen zu Musik. Das ist gut für die Venen“, beschreibt die sportliche Bewohnerin, die früher als Übungsleiterin an Schulen gearbeitet hat, einen wesentlichen Trainingsinhalt ihrer Sitzgymnastik. „Ich überlege mir öfter mal was Neues. Letzthin haben wir Schwimmbewegungen gemacht. Solche Übungen sind auch gut für den Geist.“ An Theresia Häusles Gymnastik beteiligen sich meist alle Bewohnerinnen im Wohnbereich, und auch die Mitarbeiterinnen machen gerne mit. Am Ende gibt es immer Applaus. □

Text/Foto: Elke Benicke

Bewohnerin Resi Häusle hält ihre Mitbewohnerinnen regelmäßig drei Mal pro Woche vor dem Mittagessen fit.



Alle Betreuten Wohnungen bewohnt



Helga Zotter ist als erste Mieterin in das Betreute Wohnen in der Keltengasse eingezogen. Sie kommt fast täglich in das nahe gelegene Sozialzentrum St. Vinerius und bringt dann immer auch Hund Merlin mit.

NÜZIDERS – In der neu erstellten und vor einem Jahr eröffneten Wohnanlage in der Keltengasse sind inzwischen alle sechs Apartments nach dem Konzept des Betreuten Wohnens bezogen. „Alle sechs Mieterinnen sind gut integriert und nehmen die Angebote des nahe gelegenen Sozialzentrums St. Vinerius gerne an“, freut sich Hausleiter Florian Seher. Die erste Mieterin, die in das Betreute Wohnen in der Keltengasse eingezogen ist, war Helga Zotter. „Ausschlaggebend für mich war die Barrierefreiheit“, sagt die 64jährige Rollstuhlfahrerin. „Außerdem weiß ich: Wenn was ist, kann ich Hilfe in Anspruch nehmen.“ Sie schätzt außerdem die Nähe zu den öffentlichen Verkehrsmitteln und die Vertrautheit im Dorf. Helga Zotter kommt gern in das Sozialzentrum St. Vinerius zum Singen und Essen. Dann bringt die ehemalige Hundeschulleiterin auch ihren Harzer Fuchs namens Merlin mit, der bei den älteren Menschen sehr beliebt ist. Sie hat die Blumenpflege im Haus übernommen und besucht die eine oder andere Bewohnerin persönlich. Andere Mieterinnen kommen ebenfalls zum Essen, einige zur Gymnastik oder zum Hausbesuch der Friseurin. □

Text/Foto: Elke Benicke



Wilfriede und Heinz Hämmerle sind das erste Paar im Sozialzentrum St. Vinerius seit zehn Jahren. Pflegekraft Silvia Bitschnau (Mitte) kannten sie schon vorher vom Mittagessen und Tablettenbringen.

NÜZIDERS – Seit rund zehn Jahren lebt erstmals wieder ein Paar im Sozialzentrum St. Vinerius: Wilfriede und Heinz Hämmerle, sind im November in ein Doppelzimmer gezogen. „Ein Paar im Heim hat Seltenheitswert“, sagt Hausleiter Florian Seher. „Oft ist nur ein Partner pflegebedürftig oder es ist ein Partner verstorben.“ Die beiden jedenfalls sind froh, dass sie nach 45 Jahren Ehejahren weiterhin zusammenbleiben können.

Text/Foto: Elke Benicke

Wilfriede und Heinz Hämmerle, 75 und 77 Jahre alt, haben viel zusammen erlebt, vier Kinder groß gezo-

Haben Seltenheitswert: Paare im Pflegeheim Zusammen in der Pflege

gen, ein Haus gebaut. Er hatte einen Friseursalon, sie kümmerte sich um den Haushalt. Vor einigen Jahren ist Heinz Hämmerle an Demenz erkrankt; Wilfriede Hämmerle ist zunehmend körperlich eingeschränkt und sturzgefährdet. Deshalb haben sie im März 2016 beschlossen, in eine der Betreuten Wohnungen in der Nähe des Sozialzentrums St. Vinerius einzuziehen. Wilfriede Hämmerle führte weiterhin den Haushalt unterstützt durch zugebuchte Dienstleistungen, Heinz Hämmerle erhielt eine Grundversorgung in der Pflege. Mittags haben sie im Pflegeheim gegessen und die gemeinschaftliche Atmosphäre mit den Heimbewohnerinnen genossen. „Dann ging es nicht mehr“, sagt Wilfriede Hämmerle, „es wurde einfach alles zu viel.“ Anfangs haderten die beiden noch mit dem Umzug ins Pflegeheim. Inzwischen haben sie sich gut in ihrer Hausgemeinschaft eingelebt, wo sich Wilfriede Hämmerle weiterhin an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten beteiligen kann. „Hier bekommen wir viel Unterstützung“, sagt die ältere Frau. „Es ist immer jemand da und wir kannten ja schon vieles hier: das Essen, das Haus und die Leute.“ Auch einige Pflegekräfte kannten sie bereits aus dem Betreuten Wohnen. „Wir haben sogar unsere Plätze beim Mittagessen behalten“, sagt Wilfriede Hämmerle. „Nur, dass wir jetzt nicht mehr herüberlaufen müssen“, ergänzt ihr Mann. □

Bewohnerin Josefa Berthold geehrt

BARTHOLOMÄBERG –Josefa Berthold, Bewohnerin des Seniorenheims Bartholomäberg, ist auf der Feier zum 50jährigen Jubiläum der Gesundheits- und



Krankenpflegeschule Feldkirch Ende Februar für ihre engagierte Aufbauarbeit als erste Schuloberin geehrt worden. Auf der Feier im Panoramasaal des Landeskrankenhauses Feldkirch lobten Landesrätin Katharina Wiesflecker und Landtagspräsident Harald Sonderegger „die vitale Bedeutung der Einrichtung für die hohe Pflegequalität im Land“. Heute kann die Pflegeschule Feldkirch rund 330 Ausbildungsplätze vorweisen. Zum Ausbildungsangebot zählen unter anderen die einjährige Pflegeassistentin, die zweijährige Pflegefachassistentin und das dreijährige Pflegegediplom. Aufbauend kann die OP- und die Intensiv-Sonderausbildung absolviert werden. □

Text: Elke Benicke/Foto: Pflegeschule Feldkirch

Josefa Berthold lebt bereits seit zwei Jahren im Seniorenheim Bartholomäberg. „Das war wirklich eine schöne Feier, ich fühle mich sehr geehrt“, sagt die 90-Jährige.

Hausmeister Ernst Pirngruber

Ein Mann für alle Reparaturen

BARTHOLOMÄBERG – Im „alten“ Seniorenheim Bartholomäberg – das neue Haus ist im Bau – fallen laufend kleinere und größere Reparaturen an. Der ehemalige und langjährige Pflegemitarbeiter Ernst Pirngruber ist seit seinem Pensionsantritt weiterhin geringfügig als Hausmeister beschäftigt „und kümmert sich zuverlässig um wirklich alles, was repariert werden muss“, freut sich Hausleiter Florian Seher.

Text/Foto: Elke Benicke



Pause beim Schneeschippen: Ernst Pirngruber unterhält sich mit einer Bewohnerin.

Egal, ob es um verstopfte Waschbecken, tropfende Hähne, verzogene Schranktüren oder nicht funktionstüchtige Notbeleuchtungen geht: Hausmeister Ernst Pirngruber kann es richten. „Schwierig ist es nur manchmal, Ersatzteile für das in den 80er Jahren zuletzt renovierte Haus zu organisieren“, sagt der 66jährige Allrounder. „Da muss ich mir dann was einfallen lassen.“ Ernst Pirngruber ist eigentlich schon seit fünf Jahren in Pension. Zuvor hat er als Pflegehelfer vor allem im Nachtdienst des Seniorenheims Bartholomäberg gearbeitet. „Ich bin gern im Haus, kenne viele, die dort leben, noch persönlich. Mich fasziniert auch, wie fürsorglich und aufmerksam das Personal mit den älteren Leuten umgeht“, sagt der Hausmeister, „außerdem ist die Küche sehr gut.“ Ernst Pirngruber hat kein technisches Handwerk gelernt, aber ein Haus gebaut. „Da habe ich mir viel Handwerkliches selbst beigebracht“, sagt er nicht ohne Stolz. Manchmal brauche man aber auch einfach nur Geduld und gesunden Menschenverstand, zum Beispiel, als sich der Rauchmelder in der Stube einschaltete. Er habe lange nach der Ursache gesucht. Erst als ihm ein kleiner Wasserfleck an der Decke auffiel, ergab sich die Lösung: Im Stock darüber war ein Waschbecken übergelaufen. Das Wasser in der Decke löste einen Kurzschluss und den Alarm aus. „Ich hatte und habe eine schöne Zeit in diesem Haus“, resümiert Ernst Pirngruber. Im Herbst, wenn das neue Haus St. Anna bezugsfertig ist, gehe er dann aber tatsächlich in Pension. □

Firstfeier für das neue Haus St. Anna



Die Zimmerleute der Firma Kieber auf der Firstfeier für das neue Haus St. Anna.

BARTHOLOMÄBERG – Geschafft! Die erste Hürde ist überwunden, der Rohbau für das neue Haus St. Anna samt Dach steht. Hausleiter Florian Seher

und Pflegedienstleiterin Claudia Ganahl haben Ende November Bewohnerinnen, Mitarbeiterinnen und die Menschen aus dem Dorf zu einer traditionellen Feier des Baufortschritts eingeladen. Trotz des schlechten Wetters wagten sich die Zimmerleute der Firma Kieber aufs Dach, um die Tradition der „Deckkata“ durchzuführen: Zunächst haben sie den Firstbaum auf dem Dach befestigt und ein selbstgeschriebenes Gedicht vorgetragen, dann den letzten Nagel ins Dach geschlagen, einen Schnaps getrunken und das leere Glas vom Dach geworfen. Das Glas ist am Boden zersprungen, was bedeutet: Alles wird gut! Zum Ausklang haben die Gäste im Feuerwehrhaus der Ortsfeuerwehr Bartholomäberg zusammen gegessen, den Hunger gestillt und gemeinsam auf die Zukunft des neuen Hauses St. Anna angestoßen. □

Text/Foto: Lisa Raffler

Demenzberatung in Stadl-Paura



Eröffnung der Demenzberatung im Sozialzentrum Kloster Nazareth im Oktober mit einem ersten Demenz-Sprechtag. Rechts: Hausleiterin Stefanie Freisler.

STADL-PAURA – Die Stiftung Liebenau hat eine Außenstelle der Demenzberatung Wels im Sozialzentrum Kloster Nazareth errichtet. Die Demenzberatung findet nebenan im Obergeschoss des Gästehauses St. Anna statt und wird im Rahmen des Projekts Integrierte Versorgung Demenz von den oberösterreichischen Gebietskrankenkassen, vom Land Oberösterreich und der Stadt Wels gefördert. Einmal pro Monat beantwortet eine Psychologin Fragen von Betroffenen und ihren Angehörigen zur Krankheit Demenz selbst und bietet eine diagnostische Abklärung an. Neben den regelmäßigen Sprechtagen werden auch wöchentliche Trainings-

einheiten mit einer Gedächtnistrainerin angeboten, die entsprechend dem jeweiligen Stadium der Demenz die vorhandenen Ressourcen aktiviert und trainiert. Das erste Ressourcentraining haben Ende Oktober Hannelore Mair, Leiterin der Beratungsstelle Wels, und Stefanie Freisler, Hausleiterin des Sozialzentrums Kloster Nazareth, eröffnet. Jeweils im Anschluss an das Training können die Teilnehmerinnen zusammen mit ihren Angehörigen im Gästehaus St. Anna zu Mittag essen. □

Text: Stefanie Freisler/Foto: Doris Kollar-Plasser

Demenz-Sprechtag

Jeden ersten Dienstag im Monat von 14.00 bis 16.00 Uhr im Gästehaus St. Anna, erstes Obergeschoss

Ressourcen-Training

Jeden Dienstag von 9.30 bis 11.30 Uhr im Gästehaus St. Anna, erstes Obergeschoss

Anmeldung

Demenzberatungsstelle Wels
Telefon: 07242 417-4821
E-Mail: demenzberatungsstelle@wels.gv.at

Ein Komponist in der Kunstwerkstatt

GMUNDEN – Jeden Donnerstagvormittag besuchen die Schülerinnen der Neuen Mittelschule Gmunden Stadt und der Volksschule Gmunden die älteren Menschen im Haus St. Josef. Dann verwandelt sich die Kunstwerkstatt für einige Stunden in eine Kreativwerkstatt, wo die Jüngeren mit den Älteren zu immer neuen Themen malen und zeichnen. Im Projekt „Brahms Mania“, initiiert von den Jugendlichen selbst, ließen sie sich von Oktober bis Mitte Januar von der Musik des deutschen Komponisten Johannes Brahms inspirieren, malten Instrumente, Noten oder Notenschlüssel, während die Musik der Hochromantik den Raum erfüllte. Begleitet wurde die kreative Gruppe von Angelika Trawöger, Pflegekraft und MAS-Trainerin. Im Anschluss an die kreative Phase hat Bürgermeister Stefan Krapf Mitte Januar eine Ausstellung ihrer Werke im Gmundner Rathaus eröffnet und zusammen mit Bewohnerinnen, Schülerinnen, Angehörigen und Mitarbeiterinnen die Vernissage gefeiert (Bild). Bis Mitte März waren die Bilder aus der Kunstwerkstatt des Hauses St. Josef

zu sehen. Aufgrund der großen Resonanz bei der Schaffens- wie der Ausstellungsphase sind weitere Projekte geplant.

Text: Elke Benicke/Foto: Thomas Adler





Warum nicht öffentlich machen, wenn sich die älteren Menschen im Pflegeheim geborgen und gut versorgt fühlen? Das Nationale Qualitätszertifikat (NQZ) macht gute Pflege und Betreuung sichtbar.

Qualitätszertifikat für die Stiftung Liebenau in Österreich Gute Pflege im Licht der Öffentlichkeit

GMUNDEN – Pflege ist anspruchsvoll und abwechslungsreich. Sie bietet Entwicklungschancen, wohnortnahe und sichere Arbeitsplätze. Doch das ist kaum bekannt, dominieren doch vor allem Skandale um schlecht geführte Heime die Medien. Um Qualität sichtbar und so auch Pflegeberufe attraktiver zu machen, hat Österreich 2013 das Nationale Qualitätszertifikat (NQZ) für Alten- und Pflegeheime eingeführt. Im September ist das Team im Haus St. Josef für seine hohe Arbeitsqualität mit dem NQZ ausgezeichnet worden.

Text: Elke Benicke/Fotos: Thomas Adler, Felix Kästle

Für österreichische Alten- und Pflegeheime ist die Zertifizierung mit dem NQZ nicht verpflichtend. Das NQZ, ausgestellt vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, soll vielmehr positiver Anreiz sein, sich ergänzend zu den gesetzlichen Anforderungen systematisch um eine größtmögliche individuelle Lebensqualität der Bewohnerinnen einzusetzen. Grundsätzliche Voraussetzung für die Teilnahme an der Zertifizierung ist ein eingeführtes und durch NQZ – Austria anerkanntes Qualitätsmanagementsystem; diese Voraussetzung war im Haus St. Josef mit E-Qalin® erfüllt. „Wir arbeiten schon seit dem Jahr 2010 mit dem Qualitätsmanagementsystem E-Qalin®, einem handlungsorientierten Selbstbewertungsprozess, der alle hierarchischen Ebenen einschließt und die aktive Beteiligung der Mitarbeiterinnen fördert“, berichtet Doris Kollar-

Plasser, Regionalleiterin bei der Stiftung Liebenau in Oberösterreich und Kärnten. „Jetzt war es an der Zeit, auch von außen durch erfahrene Kolleginnen bewertet zu werden, Gelerntes bekanntzumachen und weiterzugeben.“

Best practice ist online einsehbar

Während des achtmonatigen Zertifizierungsverfahrens wurde anhand von eingereichten Prozessbeschreibungen und Kennzahlen mit den Schwerpunkten Bewohnerinnen, Mitarbeiterinnen, Führung, Umfeld und lernende Organisation geprüft, ob sich die Arbeit im Haus an den Bedürfnissen und der Lebensqualität der Bewohnerinnen orientiert. Außerdem ging es darum, festzustellen, wie zufrieden die älteren Menschen und ihre Angehörigen mit den Lebensbedingungen, die Mitarbeiterinnen mit den Arbeitsplatzbedingungen im Haus St. Josef sind. Das Zertifizierungsteam, zwei unabhängige, branchenerfahrene und speziell ausgebildete Zertifizierer, verbrachten zwei volle Tage im Haus, sichteten Dokumente und sprachen mit Bewohnerinnen, Angehörigen, Mitarbeiterinnen und Führungskräften. Acht Wochen später war klar: Die Zertifizierung ist positiv abgeschlossen. „Im dazugehörigen Bericht spricht das Zertifizierungsteam vor allem auch wertschätzend formulierte Handlungsempfehlungen aus, die wir gerne umsetzen“, sagt Doris Kollar-Plasser. Auf der anderen Seite ist das best-practice-Beispiel des Hauses St. Josef, das so genannte Erinnerungsbuch, für andere Pflegeeinrichtungen auf der NQZ-Website

(www.nqz-austria.at) einsehbar. In diesem Erinnerungsbuch dokumentieren die Mitarbeiterinnen gemeinsam mit der Bewohnerin und ihren Angehörigen das Leben vor dem Heimeinzug, mit Fotos und Erinnerungsstücken. Nach dem Tod der Bewohnerin verbleibt das Erinnerungsbuch bei den Angehörigen.

Fremdbewertung wirkt weiter

Noch im September schlug die positive Zertifizierung des Hauses St. Josef weiter Wellen: Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz hat das Pflegeheim als eine von zwei Einrichtungen in ganz Österreich für den Dreh eines zweiminütigen Imagefilms ausgewählt. Der Film, der inzwischen auf der Website des NQZ-Austria veröffentlicht ist, veranschaulicht das Alltagsleben, die Aktivitäten und die Begleitung durch das Fachpersonal im Haus St. Josef. „Durch die Fremdbewertung hat unser Qualitätsmanagementsystem nicht nur intern Früchte getragen, sondern wirkt über das Haus hinaus in der Öffentlichkeit weiter“, freut sich die Regionalleiterin. „Diese Imagesteigerung bedeutet für uns eine öffentliche Anerkennung unserer Arbeitsleistung und motiviert das gesamte Team.“ 

Das Nationale Qualitätszertifikat für Alten- und Pflegeheime in Österreich (NQZ)

- Das NQZ ist ein österreichweit einheitliches Fremdbewertungssystem. Die Zertifizierung erfolgt auf Basis anerkannter Qualitätsmanagementsysteme.
- Die Lebensqualität der Bewohnerinnen steht im Mittelpunkt der Zertifizierung.
- Das Zertifizierungsergebnis weist auf ein hohes Qualitätsniveau hin.
- Die Zertifizierung konzentriert sich auf die Prozess- und Ergebnisqualität.
- Die Zertifizierung wird von dafür geeigneten und entsprechend ausgebildeten Personen vorgenommen.



Das Haus St. Josef wurde vom NQZ-Austria als eine von zwei Einrichtungen in ganz Österreich für den Dreh eines zweiminütigen Imagefilms ausgewählt. Die Bewohnerinnen machten begeistert mit.

Regionale Varianten einer Sprache

Österreicherinnen unter sich

„Die ganze Kunst der Sprache besteht darin, verstanden zu werden“, sagt Konfuzius. Und wenn sich die Gesprächspartner trotz guten Willens und der Zuhilfenahme des Glossars nicht verständigen

können? „Dann hilft ein Lächeln“, rät Hausleiterin Bernadette Peitler. 

Glossar: Bernadette Peitler, Jutta Unger

schriftdeutsch	vorarlbergerisch	kärntnerisch	oberösterreichisch
plaudern	bafla	ratschn	trotschn, schnodan
sprechen	schwätza	reden, unterholtn	redn, erzöhn
schimpfen	bälfera, kiba	schimpfn	köwin
böse reden	batterliara	schiach redn	schiach daher redn
plappern	bravlat	plappern	sudan, ploddan
berichten	brechta	dazön	dazöhn
Schreihals	Brüllhoda	Schreihols	Schreihois, Plazn
diskutieren	dischgeriara	diskutiern	schwatzn
undeutlich sprechen	dodera	nuscheln	nuschln
nachfragen	gfröglat	nochfrogn	nochifrogn

Freiwilliges Soziales Jahr macht Spaß



SPITTAL AN DER DRAU – Stefan Oberrainer hat im Dezember sein Freiwilliges Soziales Jahr in der Lebenswelt St. Antonius begonnen. Dafür hatte sich der 20-Jährige nach einem zweiwöchigen Praktikum im vergangenen Jahr entschieden. Damals wie heute hat er viel Spaß an seinen Aufgaben, vor allem weil er gerne mit Menschen arbeitet. Stefan Oberrainer kommt aus Pusarnitz und ist gelernter Bürokaufmann. In seiner Freizeit spielt er Fußball und trifft sich mit Freunden.

Text/Foto: Bernadette Peitler

„Alle Mitarbeiterinnen waren involviert“

Eine Arbeitsgruppe sammelt Ideen im Rahmen des Selbstbewertungsprozesses.



SPITTAL AN DER DRAU – Nach zwölf Monaten intensiver Arbeit in unterschiedlichen Fachgruppen haben die Mitarbeiterinnen an der Lebenswelt St. Antonius

den Selbstbewertungsprozess E-Qalin® im Jänner 2018 erfolgreich abgeschlossen. „Es waren tatsächlich alle Mitarbeiterinnen involviert“, berichtet Hausleiterin Bernadette Peitler. In regelmäßigen Sitzungen haben sie die Kriterien für die Zufriedenheit von Bewohnerinnen, Beschäftigten und Mitarbeiterinnen erstmalig bewertet und 151 Vorschläge ausgearbeitet, die aus ihrer Sicht zur Verbesserung der Betreuungsqualität und des Arbeitsklimas beitragen sollen. Die Führungskräfte sind bereits dabei, die Vorschläge zu bearbeiten.

Text: Elke Benicke/Foto: Bernadette Peitler

Kunstvolle Keramikschüsseln



SPITTAL AN DER DRAU – In einem über drei Jahre angelegten Projekt haben die Beschäftigten der Lebenswelt St. Antonius, inspiriert und begleitet von

dem Künstler Egon Straszer, 30 Keramikschüsseln angefertigt. Der 50-Jährige, der seine Werkstatt in Großbrust bei St. Pölten hat, ist ausgebildeter Kunstschmied, Holz- und Steinbildhauer; seit den 90er Jahren engagiert er sich als Vorstand im Verein Kunstwerk Krastal. Mit zahlreichen Ausstellungen von Wien über Ybbs, Klagenfurt, Salzburg bis nach Berlin hat er sich in der Bildhauerszene einen Namen gemacht. Für das Projekt in der Lebenswelt St. Antonius hat Straszer vorab einen Rohling gefertigt, anhand dessen die Beschäftigten dann „ihre“ Keramikschüsseln gießen konnten. Nach dem ersten Brennen sind die Schüsseln glasiert und anschließend ein zweites Mal gebrannt worden. So sind 30 individuelle und einzigartige Handarbeiten entstanden. Am Ende hat der Künstler jede Schüssel handsigniert. Die Keramikschüsseln können unter dem Namen „Nest 2017/2018“ für einen Preis von 150 Euro in der Lebenswelt St. Antonius erworben werden.

Text/Foto: Bernadette Peitler



Leichte Sprache

Schöne selbst-getöpferte Schüsseln

Im Haus Sankt Antonius in Österreich haben Beschäftigte Schüsseln getöpfert.

Der Künstler Egon Straszer hat ihnen gezeigt, wie es geht.

Er ist gut ausgebildet als Künstler.

Er hat schon viele Ausstellungen gemacht.

Egon Straszer hat eine Form für die Schüsseln gemacht.

Mit der Form konnten die Beschäftigten die Schüsseln machen.

Jede Schüssel ist einmalig.

Auf jeder Schüssel steht der Name vom Künstler.

Die Schüsseln kann man im Sankt Antonius kaufen.

Eine Schüssel kostet 150 Euro.

Geschäftsführung



Klaus Müller
Geschäftsführer

Bregenz
Telefon: 05574 42177
E-Mail: klaus.mueller@stiftung-liebenau.at

Vorarlberg Seniorenheim Bartholomäberg



Florian Seher
Hausleiter und PDL

Dauerpflege in 27 Wohneinheiten
Urlaubs-/Übergangspflege
Telefon: 05556 73113
E-Mail: bartholomaeberg@stiftung-liebenau.at

Zentrale Verwaltung



Winfried Grath
Wirtschaftlicher Leiter,
Verwaltungsleiter

Bregenz
Telefon: 05574 42177
E-Mail: winfried.grath@stiftung-liebenau.at

Sozialzentrum Mariahilf, Haus I, Bregenz



Markus Schrott
Hausleiter



Gerhard Hofer
PDL

Dauerpflege in 60 Wohneinheiten
Urlaubs-/Übergangspflege
Tagesbetreuung
Telefon: 05574 79646
E-Mail: mariahilf@stiftung-liebenau.at



Dr. Dennis Roth
Leiter der Qualitätsentwicklung

Bregenz
Telefon: 05574 42177
E-Mail: dennis.roth@stiftung-liebenau.at

Lebensräume für Jung und Alt im Stadtteilzentrum Mariahilf, Bregenz



Bettina Gorbach
Gemeinwesenarbeiterin

38 Wohnungen
Telefon: 05574 410-1639
E-Mail: bettina.gorbach@bregenz.at

Kärnten – Hilfe für Menschen mit Behinderung Lebenswelt St. Antonius, Spittal an der Drau



Bernadette Peitler
Leiterin



Margit Ropatsch
Pädagogische Leiterin

Wohnwelt 18 Wohneinheiten
Arbeitswelt 26 Förderbetreuungsplätze
Telefon: 0676 848144-380
E-Mail: spittal@stiftung-liebenau.at

Wohnanlage Blumenegg, Bregenz



Christine Helbock
Gemeinwesenarbeiterin

Pflegewohngemeinschaft: 16 Wohnungen
Betreutes Wohnen: 20 Wohnungen
Telefon: 05574 20383
E-Mail: blumenegg@stiftung-liebenau.at

Gästehaus Gästehaus St. Anna, Stadl Paura



Telefon: 07245 21126
Fax: 07245 21126-400
E-Mail: info@gaestehaus-st-anna.at
www.gaestehaus-st-anna.at

Wohnanlage Brändlepark, Bregenz



Daniela Achmüller
Kordinatorin

Betreutes Wohnen: 30 Wohnungen
Telefon: 0664 6141058
E-Mail: braendlepark@stiftung-liebenau.at

St. Josefshaus, Gaißau



Arno Schedler
Hausleiter und PDL

Dauerpflege in 44 Wohneinheiten
Urlaubs-/Übergangspflege
Tagesbetreuung
Telefon: 05578 71116
E-Mail: gaissau@stiftung-liebenau.at

Seniorenheim Schmidt, Vandans



Andrea Jochum
Hausleiterin und PDL

Dauerpflege in 35 Wohneinheiten
Telefon: 05556 73933
E-Mail: vandans@stiftung-liebenau.at

Seniorenheim Tschermakgarten, Bregenz



Markus Schrott
Hausleiter



Astrid Voraberger
PDL

Dauerpflege in 95 Wohneinheiten, Urlaubs-/Übergangspflege
Telefon: 05574 4936
E-Mail: tschermakgarten@stiftung-liebenau.at

Oberösterreich

Regionalleitung



Doris Kollar-Plasser
Regionalleiterin Oberösterreich, Kärnten

Gmunden
Telefon: 0676 848144330
E-Mail: doris.kollar-plasser@stiftung-liebenau.at

Haus St. Fidelis, St. Gallenkirch



Florian Seher
Hausleiter



Barbara Koburger
PDL

Dauerpflege in 32 Wohneinheiten
8 heimgebundene Wohnungen, Urlaubs-/Übergangspflege
Telefon: 05557 6969
E-Mail: st.gallenkirch@stiftung-liebenau.at

Haus St. Josef, Gmunden



Thomas Adler
Hausleiter



Egbert Folkersma
AML



Hannes Harfmann
PDL

Dauerpflege in 94 Wohneinheiten
8 heimgebundene Wohnungen
Urlaubs-/Übergangspflege
Tagesbetreuung
Telefon: 07612 64195
E-Mail: gmunden@stiftung-liebenau.at

Sozialzentrum St. Vinerius, Nüziders



Florian Seher
Hausleiter und PDL

Dauerpflege in 40 Wohneinheiten
Urlaubs-/Übergangspflege, Tagesbetreuung
8 heimgebundene Wohnungen
Telefon: 05552 67335
E-Mail: nueziders@stiftung-liebenau.at

Sozialzentrum Kloster Nazareth, Stadl-Paura



Stefanie Freisler
Hausleiterin



Arno Buchsbaum
PDL

Dauerpflege in 80 Wohneinheiten
Urlaubs-/Übergangspflege
Tagesbetreuung
Telefon: 07245 28975
E-Mail: stadlpaura@stiftung-liebenau.at

Pflegeheim St. Josef, Schruns



Jutta Unger
Hausleiterin und PDL

Dauerpflege in 46 Wohneinheiten
Urlaubs-/Übergangspflege, Tagesbetreuung
10 heimgebundene Wohnungen
Telefon: 05556 72243-5300
E-Mail: schruns@stiftung-liebenau.at



„Im Alter möchte ich das Leben weiter genießen und frei von möglichst vielen Verpflichtungen sein.“

NACHGEFRAGT

Steckbrief

Die Angehörige **Ursula Erhard**, 56 Jahre, ist Hebamme von Beruf. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. In Ihrer Freizeit schwimmt und wandert sie gerne. Sie besucht ihre Eltern gern im Pflegeheim und bringt sich auf vielfältige Weise in das tägliche Leben auf den Wohngruppen ein.

Drei Fragen zur Stiftung Liebenau Österreich?

Wie und warum stehen Sie in Kontakt mit der Stiftung Liebenau in Österreich?

Meine Eltern sind seit März 2017 im Haus St. Josef (Schruns) in Pflege. Ich komme sie mehrmals pro Woche besuchen. Wie sie fühle ich mich dort ebenfalls immer sehr wohl.

Was schätzen Sie an der Stiftung Liebenau in Österreich?

Gut gefällt mir der wertschätzende Umgang, den die Mitarbeiterinnen mit den älteren Menschen pflegen. Als Angehörige fühle ich mich gut begleitet.

Welchen Eindruck haben Sie von der anna live?

Ich finde sie inhaltlich aufschlussreich und die Fotos ansprechend. Die Wertschätzung für die Bewohnerinnen kommt auch hier zum Ausdruck, wenn zum Beispiel die Namen von der Redaktion geändert werden.

Drei Meinungen zur Sozialpolitik

Unsere Gesellschaft muss sich ändern, weil ...

... doch zu spüren ist, dass die Wertschätzung für und der Respekt vor anderen Menschen vielerorts verloren geht.

In der Hilfe für ältere Menschen und Menschen mit Behinderung ist zu wenig bekannt, dass ...

... die älteren Menschen auch sexuelle Bedürfnisse haben und ausleben möchten.

Ehrenamtliche Helferinnen sind sinnvoll, weil ...

... sie Zeit mitbringen.

Elf persönliche Statements

Ich bin in meinem Element, wenn ich ...

... musizieren, diskutieren und Menschen begleiten kann.

Ich kann lachen über ...

... alltägliche Hoppalas.

Der Held meiner Kindheit war ...

... Papa.

Das Älterwerden ist schön, weil ...

... ich ich sein darf.

Am Älterwerden stört mich ...

... nichts.

Wenn ich sterbe, möchte ich ...

... dass ich mit viel Liebe dabei begleitet werde.

Ich glaube an ...

... die grenzenlose Liebe.

Ein Vorbild für mich ist ...

... die Autorin, Psychotherapeutin und Supervisorin Julia Onken. Sie ist außerdem Gründerin und Leiterin des Frauenseminars Bodensee.

Keinesfalls verzichten möchte ich auf ...

... meine Familie.

Immer wieder geholfen hat mir ...

... mein Glaube.

Was möchten Sie uns sonst noch sagen?

Ausdrücklich erwähnens- und lobenswert ist in meinen Augen, dass die Pflegekräfte trotz ihrer umfangreichen Aufgaben, immer Zeit finden, eine wertschätzende Grundhaltung zum Ausdruck zu bringen.